

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

**Localblatt für Wilsdruff.**

Altanneberg, Birkenhain, Blankenfein, Brannsdorf, Burthardswalde, Groitzsch, Grumbach, Grund bei Mohorn, Helbigsdorf, Herzogswalde mit Landberg, Hühndorf, Kaufbach, Kesselsdorf, Kleinschönberg, Klipphausen, Lampersdorf, Limbach, Lützen, Mohorn, Münzig, Neufkirchen, Neutanneberg, Niederwartha, Oberhermsdorf, Bohrsdorf, Köhnsdorf bei Wilsdruff, Kötzsch, Rothschönberg mit Berne, Sachsdorf, Schmiedewalde, Sora, Steinbach bei Kesselsdorf, Steinbach bei Mohorn, Seeligstadt, Spechtshausen, Taubenheim, Unkersdorf, Weistropf, Wilsberg.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mk. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 54 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pfg. pro viergespaltene Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger daselbst.

No. 18.

Sonnabend, den 9. Februar 1901.

60. Jahrg.

### Bekanntmachung.

Die Anmeldung der Eltern d. J. schulpflichtig werdenden Kinder, welche durch die Eltern oder sonstige Erziehungspflanze persönlich zu erfolgen hat, nimmt der Unterzeichnete auf seiner Expedition (Zimmer Nr. 9) entgegen, und zwar

**Montag, d. 11. Februar, Nachm. 1—4 Uhr.**

Schulpflichtig sind alle die Kinder, welche bis Ostern das 6. Lebensjahr erfüllen, schulberechtigt nur diejenigen, welche bis mit 30. Juni d. J. das 6. Lebensjahr vollenden. Später geborene Kinder finden keine Aufnahme.

Bei der Anmeldung sind beizubringen:

1. der Taufschein,
2. der Geburtschein mit Taufbescheinigung, (nur von den nicht in hiesiger Pfarodie geborenen Kindern).

Gleichzeitig ist die nähere Angabe der Religion bez. Konfession zu machen, auch die Erklärung abzugeben, in welche Bürgerschule das betreffende Kind aufgenommen werden soll.

Der Tag der Aufnahme wird später bekannt gegeben.

Wilsdruff, den 4. Februar 1901.

**Der Direktor der städtischen Schulen.**  
Gerhardt.

### O, that peace may come!

O, that peace may come! O, daß Friede werden möchte! sollen die letzten Worte der Königin Viktoria gewesen sein, bevor sie in jene Bewußtlosigkeit fiel, aus der sie nicht wieder erwachte. Daß diese Worte dem Transvaalkriege galten, kann keinem Zweifel unterliegen, nachdem die volle Theilnahme der Königin diesem unglückseligen Kriege in den letzten Wochen ihres Lebens gegolten hat.

Nun ist es freilich mit den sogenannten letzten Worten eine eigene Sache, zu drei Vierteln sind sie weder am Ausgange des Lebens, noch vorher gesprochen — auch Kaiser Friedrich hat niemals die bekannte Aeußerung „Berne zu leiden ohne zu klagen“ aufgeschrieben, und Kaiser Wilhelm I. hat nicht gesagt: „Ich habe keine Zeit müde zu sein — aber im vorliegenden Falle kann es schon stimmen. Steht doch zur Genüge fest, daß die Königin über den Jammer des Transvaalkrieges gegen das Ende ihres Lebens vom Feldmarschall Lord Roberts reinen Wein eingegossen erhalten hat.

König Eduard VII. hat nun die Politik seines Kolonialministers Chamberlain, dessen ureigenstes Werk der Transvaalkrieg ist, ausdrücklich gebilligt. Es blieb ihm, nachdem das Parlament sich längst in allen seinen Parteien Herrn Chamberlain freiwillig oder unfreiwillig angeschlossen hatte, auch gar nichts Anderes übrig, selbst dann nicht, wenn er nicht ein sehr hervorragender Aktionär der südafrikanischen Goldminen wäre, der er doch thatsächlich ist. Aber mit der Königin Viktoria werden trotz alledem King Edward und Mr. Chamberlain, Parlament und Volk sagen: O, that peace may come! O, daß Frieden werden möchte!

Die Wünsche, die in dieser Richtung sich bewegen, freilich noch nicht in der eines Friedens um jeden Preis, sind angesichts des langen, zwei und eine halbe Woche umfassenden Aufenthaltes unseres Kaisers in England nur zu deutlich zu Tage getreten. Englische Zeitungen, nicht solche des europäischen Festlandes waren es, die immer wieder zu berichten wußten, der deutsche Kaiser werde eine Vermittlung im Boerenkriege übernehmen. Daß eine solche gänzlich ausgeschlossen ist, nachdem im Hinblick auf England der Besuch des alten Krüger in Berlin verboten wurde, daran wird von den britischen Zeitungen nicht gedacht, sie halten sich nur an das ihnen anscheinend am nächsten Liegende, damit Frieden werden möchte. Denn der wackere John Bull ist trotz aller der entschlafenen Königin und ihrem Namen und Andenken gewidmeten Ehrungen ein ausgesprochen praktischer, alle Fuldigungen und Rundgebungen der fremden Fürsten und des Auslandes bringend England nicht einen einzigen Soldaten für den Boerenkrieg, und um diese reale Macht handelt es sich heute allein, nicht um die ideale Autorität.

Unser Kaiser ist jetzt nach Deutschland zurückgekehrt. Die Vermuthungen, was während seines langen Besuchs erzielt sein möchte, werden nun erst recht laut werden, im Auslande mehr, als bei uns, wo bei der Reichsregierung, aber auch bei der Nation die „Anfichten über England“ festgelegt sind. Die deutsche Reichspolitik kann mit Bezug auf England großes Entgegenkommen zeigen, sie kann weit gehen, aber nicht zu weit, und vor Allem nicht so weit, wie Manche fürchten, Andere hoffen. Da bilden die englischen eigenartigen Verhältnisse ein unüberwindliches Hinderniß; mögen die britischen Zeitungen tausendmal versichern, der deutsche Kaiser sei der populärste Mann nächst King

Edward in England, noch viel sicherer ist, daß der Briten seinem Vortheil gegenüber dem Reiche dieses zweitpopulärsten Fürsten vergessen wird. Das ist der Punkt, wo John Bull sterblich ist, und über den kein deutscher Reichskanzler forscht.

Die Freundschaft zwischen König Eduard VII. und seinen kaiserlichen Neffen, dem Oberhaupt des deutschen Reiches, scheint eine außerordentlich herzliche zu sein, trotz — oder vielleicht auch wegen der Verschiedenheit des Charakters und der persönlichen Neigungen. Es giebt kaum zwei Männer, die bisher so verschieden geartet waren, wie sie. Ausgeschlossen ist freilich nicht, daß der König Eduard VII. einen ganz anderen und viel bestimmteren Willen bekundet, wie einst der gutmüthige und burschikose Prinz Albert Eduard von Wales. Aber wenn auch dies der Fall ist, wenn Eduard VII. sich einem solchen Wechsel unterzieht, — seine Engländer „tremplet er nicht um!“

Die persönlichen Beziehungen zwischen zwei Monarchen können werthvoll sein, aber leider ist es heute nicht mehr möglich, sie in gangbare Maße unzugänglich. Diesen Standpunkt vertritt auch der heutige deutsche Reichskanzler, wie ihn S. B. Fürst Bismarck vertreten. Bei der Besprechung der Krüger-Angelegenheit im Reichstage sagte Graf Bülow klar und bestimmt: „Wenn ich wüßte, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und England durch dynastische Familien-Beziehungen beeinflusst werden könnten, würde ich sofort mein Amt niederlegen!“ Auch nach der russischen Seite hin hat es sich gezeigt, daß trotz aller persönlichen Freundschaft der Herrscher die Politik ganz andere Wege gehen kann, sogar bei einem so peniblen und engen Freundschafts-Verhältnisse, wie es zwischen Kaiser Wilhelm I. und seinem Neffen Czar Alexander II. bestand: Deutschland mußte das sich gegen Rußland wendende Vorichts-Bündniß mit Oesterreich-Ungarn schließen, der Czar hingegen der deutschfeindlichen panslawistischen Clique mehr Einfluß einräumen, als ihm lieb war.

König Eduard VII. wird ja wohl in nicht allzuferner Zeit Deutschland einen Besuch abstatten. Legt er auf einen wirklich herzlichen Empfang Gewicht, so wird das beste Mittel dafür sein, den Wunsch nach Frieden in eine That umzuwandeln.

### Politische Rundschau.

Kaiser Wilhelm ist nunmehr auf dem Boden der deutschen Heimath wieder eingetroffen, nachdem er über zwei Wochen in England anlässlich des Einganges der Königin Viktoria gewilt.

Im Reichstage wurde im Laufe der jüngsten Woche vorwiegend der Spezialetat der Reichsjustizverwaltung behandelt, dazwischen hatte das Haus jedoch seinen herkömmlichen Schwerinstag am Mittwoch. An demselben genehmigte der Reichstag zunächst den Antrag des Referenten der Geschäftsordnungskommission, Abgeordneten Kirch, die Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung zweier Fälle von Verleumdung des Reichstages zu verlagern. Dann setzte das Haus die neulich abgebrochene Verathung des freisinnigerseits gestellten Antrages auf Beseitigung der Theaterzensur fort. Abg. Wassermann von den Nationalliberalen, Abg. Dr. Bachmide von der freisinnigen Volkspartei und Abg. Stadthagen von den Sozialdemokraten sprachen zu Gunsten der Abschaffung der Theaterzensur, letztere als in der heutigen Zeit nicht mehr angebracht hinstellend.

Andererseits bekämpfte der Centrumsabgeordnete Noeren scharf den betreffenden Antrag und forderte sogar noch eine Erweiterung der Theaterzensur. Auch der Conservative Gimburg sprach sich gegen die freisinnigerseits geforderte Beseitigung der Theaterzensur aus; zu einer Abstimmung führte übrigens diese Theaterdebatte noch nicht.

Auf parlamentarischem Gebiete standen in der abgelaufenen Woche die Verhandlungen des preussischen Abgeordnetenhauses denen des Reichstages an Wichtigkeit zweifellos voran. Denn in ersterem ging seit Montag die Generaldebatte über die Canalvorlage Nr. 2 in Scene vor sich, also über den weitaus wichtigsten Gegenstand der jetzigen Landtagsession, von welcher Erörterung man hier und da bereits einen wesentlichen Aufschluß betreffs des Verlaufs der neu aufgerollten Canalfrage erwartet hatte. Eine derartige Erklärung hat indessen die erste Lesung der neuen Canalvorlage noch nicht gebracht, denn wenn auch hierbei des Oesteren einigermaßen entgegenkommend für die Regierung klingende Töne aus den Reihen der bisherigen Canalopposition angeschlagen wurden, so fehlte es auf dieser Seite doch auch wieder nicht an den alten Bedenken und Einwendungen gegen das geplante Rhein-Elbe-Canal-Unternehmen, während die zu demselben durch das neue Canalnetz hinzugetretenen anderen wasserwirtschaftlichen Projekte eine ziemlich günstige Beurteilung auf der Rechten fanden. Jedenfalls werden frühestens die Commissionsverhandlungen über die neue Canalvorlage eine genügende Aufklärung hinsichtlich des Schicksals der Vorlage bringen.

Reichskanzler Graf Bülow hielt beim Festessen des in Berlin versammelten deutschen Landwirtschaftsrathes eine politische Rede, in welcher er nochmals betheuerte, wie schon kürzlich im Reichstage, daß er es für seine Pflicht erachte, Landwirtschaft, Handel und Industrie gleichmäßig zu schützen und daß ihm namentlich die Sorge für die Landwirtschaft zugleich auch eine Herzenssache sei.

Unter allgemeiner Theilnahme der Bevölkerung und in Gegenwart zahlreicher fürstlicher Hochzeitsgäste ist am Donnerstag im Haag die Feier der Vermählung der liebreizenden Königin Wilhelmina der Niederlande mit dem Herzog Heinrich von Mecklenburg-Schwerin begangen worden. Noch am Vorabend der Hochzeit hatte der nunmehrige Gemahl der Königin Wilhelmina den Titel „Prinz der Niederlande“ erhalten.

Oesterreich-Ungarn. Der neugewählte österr. Reichsrath hat kaum erst seine Thätigkeit begonnen, und schon verlautet von angeblichen Entschlüssen der Regierung für den Fall, daß auch der neue Reichsrath sich als arbeitsunfähig erweisen sollte. Es heißt, die Regierung plane alsdann, das Abgeordnetenhaus aufzulösen und dafür ein anderes Haus auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes wählen zu lassen, natürlich müßte die Wahlreform vom jetzigen Reichsrath noch gutgeheißen werden. Es wird behauptet, die Regierung habe bereits bei den Parteiführern des Abgeordnetenhauses wegen ihrer Stellung zu der geplanten Wahlreform sondirt; es verlautet indessen zugleich, daß Kaiser Franz Josef selber noch Schwierigkeiten in dieser Frage mache, da er dem Grundgedanken nicht dessen privilegiertes Wahlrecht nehmen will. — Allgemeines, gleiches, direktes Wahlrecht im rückschrittlichen Oesterreich? „Die Vorsehung hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“

## Der Krieg mit China.

Die Besprechungen zwischen den fremden Gesandten in Peking und den chinesischen Friedensunterhändlern haben am 5. Februar endlich ihren Anfang genommen. Es wurde des Langen und Breiten über die Forderung der fremden Gesandten, zwölf namentlich aufgeführte hervorragende chinesische Beamte wegen der Mitschuld bei den fremdenfeindlichen Ausschreitungen zu bestrafen, debattiert. Die chinesischen Friedensunterhändler machten indessen keine bindende Zusage.

## Der Transvaalkrieg. „Lästige Einzelheiten“.

Aus London wird geschrieben: Wenn die englischen Verlustlisten nicht wären und ihre grausame und rücksichtslose Sprache redeten, so würde manches Gefecht und manche Schlacht der britischen Truppen in Südafrika wahrscheinlich überhaupt niemals bekannt werden, Dank der Verlesungsmanie des Londoner Kriegsamtes. In einem Schanigeld bei Tabakberg am 20. Januar wurde eine englische Abtheilung von den Boeren gründlich auf's Haupt geschlagen, wobei die Besiegten nicht weniger als 1 Offizier und 6 Mann todt, 50 Mann verwundet und einen Hauptmann von der Artillerie nebst 17 Mann gefangen verloren, — und von allem diesem hat Lord Kitchener bislang nichts zu berichten gehabt. Am 1. Februar fand zwischen Frankfort und Heilbronn ein anderes Gefecht statt, welches ebenfalls für die Engländer ungünstig ausfiel und sie fünf Tode und 13 Verwundete kostete. Bei Middelburg wurden am 20. Januar 16 Gordon Highlanders verwundet und am gleichen Tage bei Jakobsdal im Freistaat in einem Engagement, welches von Tagesanbruch bis zum Mittag dauerte, 4 Mann getödtet, 15 verwundet und 5 gefangen genommen. So wird die bereits unendliche Reihe kleinerer Niederlagen der Engländer fast mit jedem Tage länger und länger, und das englische Hauptquartier oder das Kriegsamte nimmt sich schon längst nicht mehr die Mühe, diese lästigen „Einzelheiten“ zu melden. Es dient natürlich auch nicht zur Förderung der ohnehin rapide im Schwinden begriffenen Kriegslust im Lande, daß auf diese grausame und gewissenlose Art und Weise hunderte von Familien über das Geschick ihrer Angehörigen draußen im Felde mit voller Absicht im Unklaren gelassen werden, so daß in ungezählten Fällen die sehr spät veröffentlichten Verlustlisten die erste Nachricht über so viele Gefechte und die entsprechenden Abgänge bringen. Weiter liegen folgende Depeschen vor:

Lourenco Marques, 6. Febr. Die Eisenbahn ist 53 Kilometer von hier von den Boeren unterbrochen worden.

London, 7. Febr. Aus Kapstadt wird gemeldet: Die Einwohner von Duitshoorn haben gestern von Schwarzberg her Kanonendonner vernommen. Der Wet erwartete am Draufestuh den Commandanten Lieberman; Beide wollen sich vereinigen, um alsdann in die Kapkolonie einzufallen. Sie werden zusammen über 5000 Mann verfügen.

London, 7. Febr. Die tägliche Verlustliste vom Kriegsschauplatz umfaßt für gestern 20 Tode, 28 an Krankheit Verstorbene, 10 Verwundete, 3 Vermißte.

### Neue Truppenbewegungen nach Südafrika.

Wenn man in London auch hin und wieder schwache Versuche macht, den Krieg für „beendet“ zu erklären, so kann man sich doch in militärischen Kreisen dem Ernst der Kriegslage nicht mehr verschließen. Und so hat die Regierung beschlossen, offiziell mit der „Beendigungs“-Legende zu brechen und die Unzulänglichkeit des englischen Heeres einzugestehen. Es wird gemeldet:

London, 6. Febr. Amlich wird bekannt gemacht: Die Regierung hat sich entschlossen, außer den bereits in der Kapkolonie gelandeten Mannschaften weitere Verstärkungen von 30000 Berittenen zu senden. Man rechnet, daß 10000 Mann Yeomanry dafür verfügbar sein werden, daß ferner die berittenen Polizeitruppen für Südafrika unter Einrechnung der in den Kolonien angeworbenen Mannschaften aus 8000 Mann bestehen, und daß die neuen von den Kolonien gestellten Contingente 5000 Mann betragen werden. Der Rest der erforderlichen Mannschaften soll aus Cavallerie und berittener Infanterie des Mutterlandes aufgebracht werden. Der erste Transport geht am Sonnabend ab.

Wie und wann diese 30000 Mann zusammengebracht, d. h. zusammengeworben sein werden, kann man in aller Ruhe abwarten. Die letzte „mobile“ Division des regulären Heeres, die berühmte achte Division, brachte zu Beginn des vorigen Jahres volle acht Wochen bis zu ihrer Einschiffung. Diese 30000 Mann existieren aber wirklich nur auf dem Papier selbst in der englischen Anschauung.

Eine neue englische Nothheit. Nach in Haag eingelaufenen Meldungen wurde eine nahe Verwandte des Präsidenten Krüger, Namens Gloff, von den Engländern erschossen, weil sie sich der zwangsweisen Befragung ihres Mannes widersetzte.

## Kurze Chronik.

Abgestürzt. Der „Bochumer Anzeiger“ berichtet aus Aachen unterm 7. Februar: Auf dem Krupp'schen Stahlwerke sind vier Arbeiter in Folge des Bruches eines Gerüsts abgestürzt. Zwei sind todt, zwei verletzt.

Weihenfels, 7. Febr. Gestern Nachmittag gerieth auf dem Beudegute die 27jährige Arbeiterin Hedwig Kregschmar mit der rechten Hand in die Häckelmaschine, wobei ihr die Hand bis zum Gelenk abgeschnitten wurde.

Von einer Lawine verschüttet. Zürich, 5. Februar. Gestern wurden in Hinterheim vier Knaben beim Schlitteln von einer Lawine verschüttet. Nach drei Stunden gelang es, drei noch lebend auszugraben, der vierte war todt.

Explosion in einer chemischen Fabrik. Stume, 5. Februar. In der hiesigen chemischen Fabrik „Union“ erfolgte eine Explosion, wobei ein Arbeiter getödtet und mehrere andere Arbeiter schwer verletzt wurden.

Sturm im Armeekanal. Cherbourg, 5. Februar. Im Armeekanal herrscht seit gestern ein heftiger Sturm. Ein Transportschiff, welches nicht genügend beladen war,

wurde gegen die Küste geschleudert, und ein Dampfboot, welches auslaufen sollte, warf der Sturm gegen die Hafenanleger, so daß es in zwei Stücke gespalten wurde. Die Mannschaften der beiden gestrandeten Schiffe, im Ganzen 12 Mann, konnten gerettet werden.

Erdbeben in Rußland. Aus Kischinew (Rußland) telegraphirt man: Ein starkes Erdbeben ist in mehreren Ortschaften Bessarabiens verspürt worden. Viele Gebäude sind eingestürzt. Nach bisheriger Ermittlung sind 35 Menschen dabei ums Leben gekommen. Der angerichtete materielle Schaden ist enorm.

Budapest, 6. Febr. Anlässlich einer heutigen Ergänzungswahl in Maros-Basarhely insultirte die aufgelegte Volksmenge die Gendarmen. Diese feuerten, tödteten drei und verwundeten zwanzig Mann.

Petersburg, 6. Febr. In Baku entstand gestern ein Brand in den Lagern der Kaspiischen- und Schwarzen Meer-Gesellschaft (Nothschiff), welche 6 Millionen Rubel Petroleum enthielten. Der Brand erfaßte außerdem noch drei Lager mit einem Rauminhalt von 12 Millionen Rubel. Während der Löscharbeiten ergoß sich die Naphta lavaartig und überschwemmte die Arbeiterwohnungen. Die Häuser fingen an zu brennen und wurden schließlich ganz zerstört. Bei der schrecklichen Katastrophe kamen viele Menschen ums Leben. Bis jetzt wurden 20 verfohlte Leiden aus der Brandstätte hervorgezogen. Ueber 50 Menschen erlitten schwere Brandwunden. 400 Arbeiterfamilien verloren ihre ganze Habe. Der Brand der Lager dauert noch fort. Die benachbarten Reservoirs sind in großer Gefahr. Es herrscht allgemeine Panik. Am Sonntag wurden vier Fontänen der Firma Melikoffs, deren zwei der Kaspiischen- und Schwarzen-Meer-Gesellschaft, zwei den Nilsischen Erben gehören, ein Raub der Flammen. Einen Schweißwolkenbruch, diese seltsame Naturerscheinung, hatte Fabrikbesitzer Florshütz aus Eisfeld (Thüringen) Sonnabend, den 26. Januar, Nachmittags 3 Uhr 30. Min. zu beobachten Gelegenheit. Auf einer Fahrt von Heubisch nach Neustadt bei Koburg — so schreibt die „Magd. Ztg.“ — überquerte ein orkanartiger Schneesturm, verbunden mit elektrischen Entladungen, das Gefährt. Als der Flockenwirbel am stärksten war, trat plötzlich eine merkwürdige Stille ein, und mit Schreden gewahrten die Insassen etliche Hundert Schritte von sich entfernt eine ungeheure Säuermauer, welche mit unheimlicher Schnelligkeit auf das Gefährt zugeschoben kam. Die Pferde wurden unruhig, zitterten, senkten die Köpfe und waren nicht weiter zu bewegen; an ein Ausweichen war nicht zu denken. Der Luftdruck, welchen diese übernatürliche Erscheinung ausübte, presste Wagen und Insassen förmlich zusammen; letzteren denahm er auf einige Augenblicke die Luft. Es war stockfinster und jeder hielt seine letzte Stunde für gekommen. Plötzlich wurde es wieder hell. Wie von unsichtbarer Hand regiert hob sich die Mauer und verschwand ebenso schnell wie sie gekommen war.

Wilhelmshaven, 7. Febr. Der Dampfer „Frankfurt“ mit 300 Chinesen ist wohlbehalten auf der hiesigen Riede eingetroffen. Die Ausstufung der Mannschaften erfolgte Nachmittags. Die Stadt hat zu Ehren der kriegerischen Flaggenschmuck angelegt.

Homburg, 7. Febr. Das Kaiserpaar ist heute Nachmittags 3 1/2 Uhr in einem Schlitten von hier durch den Taunus nach Friedrichshof gefahren.

Wien, 7. Febr. Die vorjährige Volkszählung ergab für Wien 1635637 Einwohner, gegenüber 1890 eine Vermehrung von 293750 Einwohnern.

Dürenberg, 7. Febr. Auf dem Vorbiger Teiche brachen die zwei Knaben des Schmiedegesellen Schneider durch das morische Eis. Der 2 1/2-jährige Junge ertrank, der vierjährige wurde von Spielgefährten noch lebend aus dem Wasser gezogen.

Raubmord. Görlitz, 6. Febr. Der aus Rothenburg stammende Schneider Emmerich erschlug, wie der „Vösl. Ztg.“ gemeldet wird, durch Beihülfe die Witwe Trautmann hier und raubte eine Cassette mit 180 Mk. Nach hartnäckigem Kampfe wurde er von Hausbewohnern festgehalten und der Polizei übergeben.

## Vaterländisches.

(Mittheilungen aus dem Vaterlande sind der Redaktion freies willkommen. Der Name des Einzenders bleibt unter allen Umständen geheimnißlich der Redaktion. Anonyme Zuschriften können nicht beiläufiglich werden.)

Wilsdruff, 8. Februar 1901.

— Eine Mahnung an die Konfirmanden. Das letzte Vierteljahr der Schulzeit hat nun für viele Knaben und Mädchen begonnen; noch ein Duzend Wochen, dann wird der Schultornister zum letzten Mal abgeschliffen, und mit der „hässlichsten Zeit des Lebens“ ist es vorbei. Von traurigen Abschiedsgedanken wollen aber die Konfirmanden und Konfirmandinnen nichts wissen; sie freuen sich jetzt vielmehr, dem Schulwange bald entwachen zu sein, sie glauben auch mitunter, das Lernen jetzt nicht mehr nöthig zu haben, weil es mit der Schule doch bald „vorbei“ wäre. Doch eine Lästigkeit im letzten Vierteljahr rächt sich oft sehr. Die Abgangszensur aus der Schule wird im späteren Leben häufig verlangt werden, und gar mancher junge Bursche hat sich diese schon durch muthwillige Streiche am Schlusse der Schulzeit verdorben. Die Neue nach Ostern kommt in der Regel zu spät; es dürfte daher das Mahnwort an die Konfirmanden nicht mangelt gebrach sein, gerade jetzt noch alle Kräfte zusammenzunehmen, um die in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten zu bereichern und zu befestigen. Gute Schulkenntnisse sind unbezahlbar, zuviel kann man davon nicht bekommen.

Zu Hauptgeschworenen für die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode wurden aus unserem Leserkreis die Herren Kaufmann Paul Feinmann-Kesselsdorf und Privatrat Karl Hermann Heide-Alttanneberg bei Wilsdruff ausgelost. Die Verhandlungen des Schwurgerichts beginnen Anfang März.

— Das Baugeschäft Carl Heinge, Gotha, hat der Gesamtauflage unserer Zeitung einen Prospekt über die IX. Thüring. Kirchenbau-Geld-Lotterie, deren Ziehung

am 15. und 16. Februar 1901 stattfindet, beigelegt, worauf wir unsere Leser hierdurch aufmerksam machen.

— Limbach. Montag, den 4. Februar fand im hiesigen Gasthose eine Versammlung des „Bundes der Landwirthe“ statt, zu der nicht nur alle Landwirthe der Umgegend, sondern auch alle königstreuen Männer eingeladen worden waren. Da diese Versammlungen nur selten sind und das Wetter günstig war, hatte sich auch zur festgesetzten Stunde eine stattliche Zahl, zum Theil aus weiter Ferne, eingefunden. Leider konnte der Herr Vortragende verschiedener Umstände halber erst um 6 Uhr statt um 3 Uhr erscheinen, so daß ein Theil der Anwesenden bereits vorher den Heimweg angetreten hatte. Kurz nach 6 Uhr eröffnete der Einberufer, Herr Gutsbecker Jeremias, Vertrauensmann des Bundes für Limbach, die Versammlung und ertheilte Herrn Robert Bachmann aus Leipzig das Wort zu seinem Vortrage. Redner, der sichtlich an harter Heiserkeit litt, betonte in seinen Ausführungen die Nothwendigkeit des engeren Zusammenschlusses der Landwirthe angesichts der mißlichen Lage der Landwirtschaft. Er beleuchtete sodann die bedeutenden Ertragsverluste des „Bundes der Landwirthe“, die voll und ganz zu dem Vertrauen berechtigten, daß der Bund der berufene Vertreter der berechtigten Interessen der deutschen Landwirtschaft ist. Der Herr Vortragende schloß seine von echt patriotischem Geiste durchwehten Ausführungen mit der dringlichen Mahnung an die Landwirtschaft und das Kleinergewerbe, mit Hand anzulegen zum Schutz der nationalen Arbeit gegen die Konkurrenz des Auslandes durch Anschluß an den „Bund der Landwirthe“, wünschend, daß auch hier die altbewährte Bauernzähigkeit alle Hindernisse überwinden möge. Der Dank der Versammlung lohnte den Redner für seine interessanten Ausführungen. Mancher, der dem Bunde noch fern stand, erklärte sein Einverständnis mit dem Herrn Vortragenden durch Beitritt zum „Bund der Landwirthe“.

— Muzsig, 7. Febr. Evangelische Bewegung in Böhmen, wer hätte davon nicht schon gehört und gelesen. Wenn nun der Vortrag eines Mannes, der mitten in der Bewegung steht und wirkt, angekündigt wird, wie es für gestern Abend hier der Fall war, sollte da nicht der Erwartung eine große Menge kommen. Doch die Erwartung wurde noch weit übertroffen. Schon nach 7 Uhr war der Saal des hiesigen Gasthofes gefüllt und bald standen auch in den angrenzenden Räumlichkeiten die Besucher dichtgedrängt. Es mögen weit über 300 gewesen sein. Mit einer kurzen Begrüßung eröffnete Herr Pastor Böhmner aus Burthardswalde den Familienabend und ertheilte nach dem gemeinsamen Gesänge des Lutherliedes: „Ein feste Burg ist unser Gott“ dem Redner des Abends, Herrn Katechet Fischer aus Muzsig das Wort. In 1 1/2 stündigem Vortrage gab genannter Herr ein klares Bild von der immer mehr die Herzen erobernden evangelischen Bewegung im Böhmerlande. Ausgehend von der Märtyrergeschichte des evangelischen Böhmerlandes unter Kaiser Ferdinand II. (1619—1637), durch das damalige Wort: „Dornen und Disteln sind uns lieber in Böhmen als Klee“, genügend als solche gekennzeichnet und darauf hinweisend, daß erst unter Joseph II. durch dessen Toleranzedikt (1781) für die Evangelischen in Böhmen eine neue Zeit angebrochen sei, besprach Redner zunächst die Ursache der „Los von Rom-Bewegung“, die von den Gegnern immer zu einer nur politischen Bewegung gestempelt werde. Allerdings sei sie zunächst eine politische gewesen, den Deutschen in Oesterreich gleichsam aufgezwungen durch das deutsch-feindliche Verhalten der Habsburger, deren Bestreben dahingehende, das Slaventhum groß zu ziehen und das Deutschtum zu unterdrücken, aber diese Bewegung ist längst zu einer rein religiösen geworden. Erst unlängst häuften die Reichsrathsabgeordneten Wolf und Dr. Eisenloß es offen ausgesprochen: Wir wünschen nicht, daß die Religion und Politik vermischt wird; denn die Politik verachtet, das Evangelium aber ist ewig, ein genügender Beweis gegen die Anschuldigung der Gegner. Nach einer Würdigung der Persönlichkeit Dr. Eisenloß's, der Seele der evangelischen Bewegung, besprach Herr Katechet Fischer die Arbeit an den Uebergetretenen, die sich nicht bloß auf Gottesdienste und Familienabende beschränkt, sondern vor allem in Unterweisungstunden besteht, in welchen der Unterschied der katholischen und evangelischen Glaubenslehren dargelegt und jung und alt in das Verständnis der heiligen Schrift und des Lutherischen Katechismus eingeführt würde. Bei dieser Gelegenheit erzählte er aus seiner Erfahrung heraus viele Beispiele, welche zeigten, welcher Hunger nach dem reinen Evangelium in den Seelen vorhanden ist, welche Freude und welchen Trost der evangelische Glaube den Herzen bringt, und mit welcher Freundlichkeit von Männern und Frauen, alten Müttern und Kindern Gottes Wort und Luthers Lehre bekannt wird. Nach einer kurzen Pause, in welcher der Männergesangsverein und der Kirchenchor von Burthardswalde unter Leitung des Herrn Kantor Behmann zwei Gesänge zu Gehör brachten, verbreitete sich Redner weiter darüber, wie die Uebertritte erfolgten. Die große Gleichgültigkeit der Katholiken gegen die Religion überhaupt, Familienverhältnisse, vor Allem Rücksichtnahme auf Eltern und Kinder, welche letztere vor Ablauf des 14. Lebensjahres überhaupt nicht übertreten dürfen, besonders aber der Mangel vieler Katholiken daran, daß in Ermangelung würdigerer Stätten die evangelischen Gottesdienste in Wirthshäusern abgehalten würden, seien die Gründe dafür, daß die Uebertritte nicht massenweise erfolgten. Hierzu komme noch das Verhalten der Obrigkeit, die den evangelischen Vikaren die Bestätigung verweigere, um sie dadurch in ihrer Wirksamkeit zu hindern, und die durch Konfiszirung der evangelischen Schriften und mancherlei andere Maßnahmen die Bewegung zu unterdrücken suche. Zu eingehender Weise legte zuletzt der Herr Katechet dar, welche unläuterer Mittel sich die katholischen Geistlichen bedienen, um die Evangelischen in den Augen ihrer Gläubigen herabzusetzen und ihnen ein Grauen vor diesen „Söldnerdienern und Satansdienern“ einzufloßen. Man kann nur ein mitleidiges Lächeln haben, wenn man hört, daß ein Vater seinen Hörern die schreckliche Thatsache er-

öffnet, daß es nur dreierlei Protestanten gebe: Schnapsprotestanten, Geldprotestanten und solche, die überhaupt nicht wüßten, warum sie Protestanten wären, und fühlt sich beim Anhören dieser ungläublichen Verdächtigungen, welche sich die Herren gegen die Evangelischen leisten, unwillkürlich in die erste christliche Zeit versetzt, wo römische Heiden, wie das damals gebräuchliche Wort sagt: non plus Deos, duc ad Christianos, d. h. regnets nicht, so sind die Christen schuld, alles Mögliche den Christen schuld geben. Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß die katholischen Geistlichen Luther und die Evangelischen von der Kanzel herab verfluchten, ja sogar sich nicht scheuen, Drohungen gegen ihr Leben kund werden zu lassen, und Kinder drangsaliren, weil sie einen evangelischen Gottesdienst besucht haben. Wenn darum trotz alledem die evangelische Bewegung fortschreitet, so erkennt man, daß sie nicht ein Werk aus Menschen, sondern ein Werk aus Gott ist. Mit dem Wunsche an die Versammlung, der kämpfenden Glaubensbrüder im Gebete zu gedenken und die Bewegung auch ihrerseits fördern zu helfen, schloß der Herr Katechet seinen Vortrag, der alle Anwesende tief ergriffen hatte. Das bewies der Beifall, der ihm ward, aber auch der Ertrag der veranstalteten Geldsammlung von über 57 Mark. Nach dem Vortrage eines weiteren Liedes seitens der Sänger und einem Dankesworte des Herrn Pastor Böhmer an den Vortragenden, die Sänger und alle Erhörenden wurde die Versammlung mit Gesang und Gebet geschlossen.

— Heute früh gegen 7 Uhr wurde auf den Geleisen des Bahnhofes Potschappel der Streckenarbeiter Raden vom Tharandter Zuge erfaßt und überfahren. Der schwer Verletzte wurde noch lebend nach dem Dresdner Krankenhaus gebracht.

— Dresden, 6. Febr. Bis jetzt haben die Beihilgung an der Deutschen Städteausstellung, welche vom 1. Juni bis zum 15. September 1903 im Dresdner Ausstellungspalast und -Park veranstaltet wird, 10 Städte zugesagt, darunter die Reichshauptstadt und die Hauptstädte der sämtlichen größeren Bundesstaaten, sowie Hamburg und Bremen und von den sächsischen Städten die Städte Dresden, Leipzig, Chemnitz, Freiberg, Bautzen, Glauchau, Plauen, Jitau und Zwickau. Zum Regierungskommissar wurde für die Ausstellung Geh. Regierungsrath v. Burgsdorff ernannt. Sämtliche Abgeordnete der beteiligten Städte werden heute Freitag und Sonnabend hier vorbereitende Sitzungen abhalten.

— Dresden, 7. Febr. Im Postamt 6 auf der König Albertstraße erschloß sich heute früh gegen 6 Uhr der Geldbrieffräger Böhm. Er ließ sich eine Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder, deren Höhe noch nicht bestimmt ist, zu Schulden kommen.

— Der Westend-Zeitung wird aus Kößchenbröda geschrieben: Während des am Montag herrschenden fürchterlichen Sturmes stand in Lindenau der Besitzer der Franz Josephs-Höhe, Herr Schneidermeister Fr. J. J. aus Dresden, vor seinem stattlichen Bauwerk, in den Händen eine zimmerhohe Thür haltend. Da kam ein mächtiger Windstoß und hob den armen Schneidermeister mit der Thür in die Höhe, um ihn bald darauf auf einen Steinhäufen zu werfen. Der Schneidermeister kam mit einigen

blauen Flecken davon, aber mit graufigem Schreden deutet er noch an den kühnen Luftsprung wider Willen.

— In der am Mittwoch, den 6. Februar, stattgefundenen Versammlung des landwirtschaftlichen Vereins Gula in Wendischbora wurde vom Tierärzverein Meißen eine Prämierung guter Viehwärter vorgenommen. Die beiden auf dem Rittergute Neukirchen seit 12 bis 10 Jahren bediensteten Pferdeknechte Adolf Hennig und August Mischel und die seit 14 Jahren beim Gutsbesitzer Reinhold Schumann in Rauschitz dienende Magd Auguste Marie Tschner wurden je mit einem Anerkennungsdiplom und 10 Mk. Baarprämie ausgezeichnet.

— In das Stadtkrankenhaus Rössen wurde am gestrigen Tage durch den Siebenlehner Genbarm ein Mann eingeliefert, welchem beide Füße erfroren waren. Es ist der Handarbeiter Karl Gottlieb Leonhardt aus Niederstriegis. Derselbe giebt an, am 25. Januar d. J. von Chemnitz bis Dittmannsdorf gelaufen zu sein. Dort hat er sich beim Gutsbesitzer Busch auf den Strohhoden geschlichen, wofür er bis zum 6. Februar, ohne etwas gegessen oder getrunken zu haben, kampirt haben will. Erst an diesem Tage habe er Durst verspürt und nach Leuten gerufen.

— Eine Verschmetterung des rechten Schienbeines zog sich auf dem Bahnhof zu Königstein der mit dem Ausladen von Papierballen beschäftigte Bremser Kemmer in Folge Ausgleitens zu. Da der Bedauernswerthe in Dresden anlässlich ist, erfolgte seine Ueberführung nach der hiesigen Diakonissen-Anstalt.

— Chemnitz, 6. Febr. Zwei Mädchen eines Gutsbesizers in Röhrsdorf belustigten sich mit Schlittenfahren. Als ihnen ein vierpänniger Möbelwagen entgegen kam, wichen die Mädchen nach beiden Seiten aus und suchten Schutz an einem Zaun. Dabei wurde eins der Mädchen vom Wagen an den Zaun gedrückt, so daß es einen Bruch des Rückenwirbels davontrug und bald darauf starb.

— Auf dem Rückwege von Wieritzgrün nach Schönwald hat sich am Donnerstag Abend der Gutsbesitzer Mischel im dichten Schneegestöber verirrt. Er ist, wie die Fußspuren nachwies, so lange im Kreise herumgegangen, bis er ermattet zu Boden sank. Die am Freitag früh zum Suchen ausgesandten Nachbarn fanden Mischel tot, erstarrt auf. Er hinterläßt eine starke Familie.

— Kaufzig, 5. Febr. Gestern fand man den 62jährigen Handarbeiter Müßgang in der Flur von Heinersdorf bei Kaufzig tot auf. Müßgang war im hiesigen Krankenhaus untergebracht und hatte sich heimlich aus demselben entfernt.

— Lichtenstein, 7. Febr. Eine leichte Vergiftung zog sich die Familie des Fleischermeisters Pester hier zu. Die Frau verwendete Dienstag Mittag bei der Zubereitung von Klößen aus Versehen statt Mehl eine andere mehlarartige Masse, deren Bestandtheile noch nicht festgestellt werden konnten. Kurz nach dem Essen der Klöße erkrankten unter Vergiftungserscheinungen Frau Pester, drei Kinder und zwei Logisgäste. Den ärztlichen Bemühungen gelang es indes, durch sofortige Anwendung von Gegenmitteln dem Fortschreiten der Vergiftung Einhalt zu thun. Heute befinden sich sämtliche Erkrankte außer Lebensgefahr.

— Meerane, 7. Febr. Ein größerer Diebstahl von Sparkassensbüchern ist hier ausgeführt worden. Es wurden

insgesamt 6 Sparkassensbücher mit einer Einlage von rund 2500 M. und außerdem ein Portemonnaie mit 30 Mark Inhalt gestohlen.

— Leipzig, 4. Febr. Nun sind die Falschmünzer dingfest gemacht worden, die durch Ausgabe solcher Fünfmarkstücke sächsischen Gepräges den Verkehr beunruhigten. Der eine, ein 28jähriger Stellner aus Gärtsberga, wurde vor einigen Tagen verhaftet, als er in der Nordvorstadt ein falsches Fünfmarkstück verausgabte; am Sonnabend gelang es, den zweiten Falschmünzer in der Person eines 28jährigen Holzbildhauers aus Oberlungwitz festzunehmen. In der Wohnung der beiden fand man Meißeln und Werkzeuge zur Verfertigung des falschen Geldes, sowie eine ganze Anzahl von Falschstücken vor.

### Letzte Nachrichten.

Hilbersdorf b. Freiberg, 8. Febr. Heute früh gegen 1/4 Uhr sind zwei Werke der Freiburger Pulverfabrik durch eine heftige Explosion demolirt worden. Menschen sind glücklicherweise dabei nicht verletzt worden. Berlin, 8. Febr. Die Nachricht von der Verleihung des Schwarzen Adlerordens an Lord Roberts bestätigt sich. — Graf Bülow hat sich zum Vortrag beim Kaiser nach Homburg v. d. H. begeben.

### Kirchennachrichten a. Wilsdruff.

Am Sonntage Sexagesimä:  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Text: Luc. 8, 4-15).  
Sonntag über 8 Tage Abendmahlfeier.

### Kirchennachrichten a. Grumbach.

Dom. Sexagesimä, den 10. Februar:  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Pastor Dr. Wahl.

### Kirchennachrichten a. Kesselsdorf.

Sonntag, den 10. Februar, D. Sexagesimä:  
Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst, Pfarrer Lic. th. Lehmann.  
Nachm. 1 Uhr Missionsstunde, insbesondere für die Konfirmanden und 2 Uhr Taufgottesdienst, Hilfspg. Maß.

**Küchenwäsche?** Landeshuter Leinwand- und Gebild-Weberel  
Prellate u. Muster postfrei  
Eigene Weberel in Landeshut in Schl.  
**F. V. Grünfeld**  
BERLIN W., Leipzigerstr. 22.

### Ferkelmarkt zu Wilsdruff.

Freitag, den 8. Februar 1901.  
Am heutigen Markttag wurden 80 Stück Ferkel eingebracht. Davon wurden 35 Stück nicht verkauft. Das Stück wurde verkauft zum Preise von 9 bis 17 Mark. Butter kostete die Kanne 2,30-2,50 Mark.

## Herzenswunsch!

aller Damen ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Man wolle sich daher mit **Radebeuler Siliemilch-Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul: Dresden. Schutzmarke: Stedenpferd. a. St. 50. Pf. bei Apoth. Tzschaschel.

Neue und gebrauchte **Pianinos,** Flügel, Harmoniums, nur renommirteste Fabrikate, auch bequeme Theilzahlung, ganz nach Wunsch empfiehlt Piano-Magazin **Stolzenberg** Dresden-A. Johann-Georgen-Allee 13, v. Preisliste gratis.

Es ist unmöglich, sich ohne Erfahrung eine Vorstellung von den unvergleichlichen Wirkungen gegen alle Hautunreinigkeiten, Ausschläge etc. der **Original-Theerschwefel-Seife** Carboltheerschwefel-Seife Marke: Dreieck mit Erdkugel und Kreuz von Bergmann & Co., Berlin N.W. v. Frkf. a. M. zu machen. Preis pro Sck. 50 Pf. in der Löwenapotheke und Kräutergewölbe Paul Kletzsch.

Einige Raummeter Kollenholtz stehen billig zum Verkauf bei **Woldemar Krauß,** Holz- und Kohlenhandlung. Einige saöne Wohnungen (Sonnenseite) sind per 1. April, event. früher zu vergeben. Näheres bei **Rich. Galt,** Parkstraße.

## Ganz umsonst

können Sie außer allen Arten Sol. Stahlwaaren, Leder-, Gold- und Silberwaaren, Albums, Pfeifen, Cig.-Spitzen, Fernrohre, Uhren u. Etuiswaaren erlangen. Verlangen Sie gratis und franko Katalog und Beschreibung von **Rud. Garbe, Solingen.** Nur Prima-Waare.

## Dünger-Exportgesellschaft zu Dresden.

Fäkaljauche pro Lowry 10000 kg = 100 hl mit M. 15.—  
Cloake 10000 kg = 45 Faß " " 28.—  
Die Frachtberechnung für Fäkaljauche in unseren Kesselwagen und für Cloake erfolgt mit 20% unter dem Nothstandstarif für Düngemittel.  
Pferdedünger pro Lowry 10000 kg mit M. 45.—  
Kuhdünger 10000 kg " " 55.—  
Strassenkehricht (Compost) " " 10.—  
Bahnamtliches Gewicht Dresden maßgebend.  
Landwirthschaftliche Vereine und Wiederverkäufer bei Abschließen extra Rabatt.

9. Thüringische Kirchenbau-**Geld-Lotterie** für Restaurirung der Stadtkirche zu Stadtlm. Ziehung am 15. u. 16. Februar 1901. Höchstbetrug ist im günstigsten Fall **75 000 M.** spec. 50,000, 25,000, 10,000, 5000 etc., in Summa 9000 Geldgewinne Originallosse, à Mark 3, 11 Loose Mark 30. Porto und Liste 30 Pfg. extra, empfehlen **Carl Heintze, General-Debit, Gotha** u. die durch Plakate kenntlich. Handlung. Loose werden auch unter Postnachnahme versandt.

Ein ordentliches Mädchen im Alter von 16-18 Jahren, welches sich für die Küche eignet, wird für 1. April in gute Stellung nach Dresden gesucht. Näh. erteilt **Robert Heinrich, Wilsdruff.**

Ein braunes Hengst-Fohlen, Jährling, ohne Abzeichen, und ein mitteljähriges **Arbeits-Pferd** stehen zu verkaufen **Blankenstein Nr. 35.**

## Künstliche Zähne

werden schmerzlos eingesetzt unter Garantie des guten Bassens. Reparaturen sowie Umarbeitung schlechtpassender Gebisse kommen schnell zur Ausführung. Herr **Freiseur Hermann Andersen** in Wilsdruff nimmt Bestellung entgegen und komme auf Wunsch auch ins Haus.

**August Lebsa,** Zahnkünstler, Deuben, Kirchstr. Nr. 7, bei der Kirche.

**PATENTE** etc. Patentanwalt **SACK-LEIPZIG** 2.

**Hausgrundstück** Nr. 16 in Grumbach bei Wilsdruff, mit 4 Scheffel Land, welches sich auch zu Baustellen eignet, an zwei Hauptstraßen gelegen, 5 Minuten von der Haltestelle der Bahn, soll auszug- und herbergfrei verkauft werden. Näheres erteilt **Bahnwärter Flade,** ebendasselbst.

**Wohnung** in der 1. Etage, bestehend aus 2 Stuben, Kammer, Küche und Mädchenkammer, nebst Zubehör, per 1. April zu beziehen. **R. Liebig.**

**Zwei kleinere Wohnungen,** auch ungetrennt zu vermieten und zum 1. April 1901 beziehbar. **G. Beeger.**

**Formulare** zur Schlachtviehvericherung und Fleischbeschau empfiehlt die Druckerei dieses Blattes. **Gedenkt der hungernden Vögel!**

# Schönste Schlittenbahn nach Gasthof Mohorn!



kauft man zu den  
billigsten Preisen in der  
*Wilsdruffer*  
*Möbel-Halle,*  
**Max Eckert,**  
Zellaerstr. 35 u. 36.

**Herzlichen Dank!**  
Für die überaus vielen Beweise der Liebe und Freundschaft, welche uns aus Anlaß unserer Silberhochzeit mit prachtvollen Geschenken aus nah und fern zu Theil geworden sind, sowie auch dem geehrten Gesangsverein „Sängerkreis“ für die erhabenden Gesänge, sprechen wir Allen unseren tiefempfindlichen innigsten Dank aus.  
Wilsdruff, d. 9. Febr. 1901.  
Carl u. Camilla Trepte,  
geb. Jaglau.

**Lebendfrischer**  
**Schell-Fisch,**  
heute Freitag eintreffend, empfiehlt  
Herrn. Schöb, a. d. Kirche 48.  
**Rechten gereinigten**  
**Medizinal-**  
**Dorsch-Leberthran**  
von Heinrich Meyer, Christiania,  
in Flaschen à 30, 60 u. 100 Pfg. empfiehlt  
in ganz frischer Waare die  
Drogerie Paul Altsch.

**Schöne lebende**  
**Karpfen**  
empfehlen  
Moritz Schulze.  
Ein frischer Transport schöner junger  
**Milchkühe**  
sind eingetroffen und stehen zu äußerst billigen Preisen zum Verkauf.  
Gasthof „goldner Löwe“,  
Potschappel.  
**E. Thieme.**

**Für Möbelfabriken**  
**u. Tischlereien.**  
Im Kontur des Möbelfabrikanten  
Günzel, hier, liegt ein größerer Posten  
gedrehte und gestochene Möbeltheile, als:  
**Ruscheln, Basen, Aufsätze,**  
**Säulen, Füße u.,**  
im Taxwerthe von über 1000 Mark, zum  
sofortigen freihändigen Verkauf.  
Interessanten lade zur Besichtigung event.  
Kaufe ein.  
Leubsdorf, am 5. Febr. 1901.  
**Der Konturverwalter.**  
**G. Donat.**

**Zuverlässig. Dienstmädchen**  
für 1. März oder 1. April d. J. bei gutem  
**Lohn** gesucht von Frau Rechtsanwält  
**Burkian.** Vorzustellen im Bureau,  
Weißnerstraße.  
Für meine Colonialwaaren, Cigarren,  
Drogen- und Spirituosen-Handlung suche  
per Ostern einen  
**Lehrling**  
unter sehr günstigen Bedingungen.  
Leubnitz-Dresden.  
**Bruno Brühl.**  
Erbarmt Euch der armen Kettenhunde!

**Gasthof Klipphausen.**  
Sonntag, den 10. Februar  
**Kinder-Aufführung.**  
Anfang 1/8 Uhr. Eintritt 30 Pfg.

**Landwirthschaftliche Schule Meissen.**  
Der diesjährige Sommerkursus beginnt Dienstag, den 16. April. An-  
meldungen für denselben nimmt entgegen und jede gewünschte Auskunft ertheilt der  
Direktor **H. Endler.**

**Lederwaaren u. Polster-Möbel-Magazin**  
von  
**Emil Bormann, Wilsdruff,**  
Sattler- und Tapezierermeister, Freiburgerstrasse  
empfehlen  
**Sophas, Stühle, Matratzen,**  
**Bettstellen,**  
sowie Pinoleum und sämtliche Leder-Waaren.  
Streng reelle Bedienung! Nähere Preise!  
Reparaturen jeder Art prompt und gut.

**Bildhauerei**  
von  
**Robert Müller, Wilsdruff,**  
**Friedhofstrasse**  
empfehlen sein grösstes Lager der Umgegend von  
**Grab-Denkmalern**  
in Granit, Syenit, Marmor, Serpentin und  
Sandstein.  
Erneuerung alter Denkmäler zu zeitgemäss  
billigsten Preisen.

**Ferd. Thürmer, Pianofortefabrik.**  
**Meissen.**  
**Erstklassiges Fabrikat.**  
Höchste Auszeichnungen auf allen beschickten Ausstellungen.  
Gründungsjahr 1834. Jährliche Produktion: 1650 Instrumente.

**Herzlichen Dank.**  
Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme, den schönen Blumen-  
schmuck und Begleitung zur letzten Ruhestätte unseres theueren Ent-  
schlafenen, des Herrn Privatens  
**Heinrich Schirmer,**  
sagen wir allen lieben Verwandten, Nachbarn, Freunden und Bekannten  
**herzlichen Dank.** Insbesondere herzlichen Dank den geehrten Mit-  
gliedern des Gesangs-Vereins „Sängerkreis“ für die erhabenden Gesänge,  
sowie Herrn Pastor Wolke für seine trostreichen Worte am Sarge des  
Entschlafenen.  
Möge Gott Allen ein reiches Vergeltet sein!  
Dir aber, theurer Entschlafener, rufen wir ein „Ruhe sanft“  
und „Gabe Dank“ in die Ewigkeit nach.  
Wilsdruff, Rabenau u. Dresden, am 7. Febr. 1901.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

**Schützenhaus.**  
Sonntag, den 10. Februar  
**starkbes. Ballmusik,**  
wozu freundlichst einladet  
**Carl Schumann.**

**Sindenschlößchen.**  
Sonntag, den 9. Februar  
**Musik- und Sieder-Abend**  
von der Konzert-Sänger-Familie Berger  
aus Braunsdorf.  
Anfang punkt 8 Uhr.  
Eutree 30 Pfg.  
Hierzu laden freundlichst ein  
**E. Horn.**  
Familie Berger.

**Achtung!**  
Sonntag, den 10. Februar, von  
Nachm. 2 Uhr ab:  
**Grosses Eis-Konzert.**  
Hierzu laden freundlichst ein  
**H. Wiedemann, E. Römisck.**

**Gasthof Mohorn.**  
Sonntag, den 10. Febr.  
**Karpfen-Schmaus**  
mit **BALLMUSIK.**  
Hierzu ladet freundlichst ein  
**G. Knüpfer.**

**Casino Spechtshausen**  
Sonntag, den 10. Februar,  
wozu freundlichst einladet  
**D. B.**

**Gasthof Blankenstein.**  
Sonntag, den 10. Februar  
**Karpfenschmaus mit Ballmusik,**  
wozu freundlichst einladet  
**E. Eulitz.**

**Gasthaus Neu-Danneberg**  
empfehlen seine bekannten  
**warmen Punsch, Grogs u. Kaffees**  
bei schneller Bedienung und billigen Preisen.  
Auch für kalte Schlucks ist stets bestens  
gesorgt.  
Achtungsvoll  
**Hermann Schubert.**

**Feinste Marmeladen**  
als:  
Apricosen, Erdbeer, Himbeer, Johannisbeer,  
Kirschen, Gemischte etc.  
in Einern u. ausgewogen,  
sowie  
**feinsten Pflaumenmus**  
empfehlen  
**Bruno Gerlach.**

**Gebirg. Weizenmehl**  
**u. Weizenbrot,**  
sowie feinstes  
**Speise-Weinöl**  
empfehlen  
**Ernst Adam, Weißnerstr.**  
Wer viel und gutes Heu haben will,  
streue jetzt

**Thomasmehl,**  
dasselbe empfiehlt in Prima-Qualität,  
à Centner 2 1/2 Mark,  
Steffelsdorf.  
**P. Schinzmann.**  
**Eine Belz-Witze**  
ist am vergangenen Mittwoch veräußert  
worden; um Rückgabe derselben wird in der  
Tonhalle gebeten.

**Codes-Anzeige.**  
Heute Nachmittag 5 Uhr verschied  
nach längerem Leiden unser lieber  
**Gretchen.**  
Dies zeigen tiefdetrübt an  
Wilsdruff, den 6. Febr. 1901  
**Hugo Einert u. Frau.**  
Hierzu eine Beilage u. die illustr.  
Sonntagsbeilage Nr. 7.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 18.

Sonnabend, den 9. Februar 1901.

## Zum Sonntage Seragesimä.

Matth. 14, 27: Seid getrost, Ich bin es; fürchtet euch nicht!

Uebers Meer wandelt der Herr. Die Jünger erschrecken bei Seiner unerwarteten Erscheinung und dachten, es wäre ein Gespenst. Und sie schrien vor Furcht. Aber Jesus sprach zu ihnen: Seid getrost! Ich bin es. Fürchtet euch nicht! — Thörichte Furcht! Wie oft geht das heute gerade so, daß man sich vor Jesu fürchtet, weil man Ihn nicht erkennt. Wie vielen ist Er ein Schreckgespenst! Da macht man sich selbst eine Vorstellung von Christo und dem Christenthum zurecht, und vor der entsetzt man sich dann. Man denkt, Jesus fordere nichts als Verzicht und Entsagen und Entbehren. Wenn man Ihn nachfolge, dann müsse man aller Lebensfreude Balet sagen und den Kopf trübselig hängen lassen. Ein Leben in der Nachfolge Christi, das sei ein armes, demitleidenswertes Dasein.

Wie verschieden ist doch das Christenleben von diesem Zerbild, von diesem Schreckgespenst! Das wahre Glück, den wirklichen Frieden, die rechte Freude — das alles kann man nur bei Jesu bekommen.

Als die Königin vom Reich Arabien das Gerücht von Salomos Weisheit hörte, erschien es ihr so unglücklich, daß sie sich auf den Weg machte, um selbst zu hören und zu sehen. Aber ihre Erwartung wurde weit übertroffen. So schied sie mit dem Geständnis: Ich hab' es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, nicht die Hälfte hat man mir gesagt! Das ist auch das Bekenntnis Aller, die zu Jesu gekommen sind. Ihre Furcht war thöricht. Ihre Erwartungen blieben weit zurück hinter der Wirklichkeit. Nicht die Hälfte hat man mir gesagt.

Mein Freund, du machst dich hänge vor dem Christenthum? Thörichte Furcht. Glaub nicht dem Gerede derer, die Ihn nicht kennen. Verne Ihn selber kennen. In Seinem Worte begegnet Er dir. O, eine selige Stunde, wenn die thörichte Furcht verschwindet wird durch sein holdseliges Wort: Seid getrost! Ich bin es. Fürchtet euch nicht! — Du glaubst an einen „Zufall“, an ein „Schicksal“? Das ist ein armenlicher Glaube. Dabei wird man seines Lebens nicht froh. O, es ist selig, wenn man in Freud und Leid, in Glück und Unglück die freundliche Hand des Herrn erkennt. Und ob man an einem Sterbebette stünde, mit Weh im Herzen — o wie tröstend, wie beruhigend klingt da, wenn die liebe Heilands Hand sich auf die weinenden Augen legt: Seid getrost! Ich bin es. Fürchtet euch nicht! Wästen's doch die Leute, Wie's beim Heiland ist! Sicher würde heute Mancher noch ein Christ!

## Vaterländisches.

Wilsdruff, 8. Februar 1901.

Das Einkommen in Sachsen von 1890 bis 1899. In dem angegebenen Zeitraume steigerte sich in Sachsen die Summe des Einkommens aus dem Grundbesitz von 262,7 auf 318 Millionen Mark, aus Renten von 187,1 auf 275,6 Millionen Mark, aus Gehalt und Lohn von 665 auf 1041,2 Millionen Mark, aus Handel und Gewerbe von 496 auf 652,7 Millionen Mark. Die Summe sämtlicher Einkommen erhöhte sich mithin von 1518,8 auf 2287,6 Millionen Mark und das Durchschnittseinkommen des Einzelnen von 463 auf 572 Mark.

Dresden, 5. Febr. Staatsminister v. Meißel hat mit Beginn dieses Monats das zweite Vortragsjahr seiner Stellung als Staatsminister beendet. Als Nachfolger des Ministers v. Meißel-Wallwitz vom König an seinen hohen Posten berufen, hat sich der Herr v. Meißel in dem nunmehr zurückgelegten Zeitraum zehnjähriger Amtirung in den ihm anvertrauten Ressorts, sowie auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Verwaltung um unsern sächsischen Vaterland hohe und dankenswerthe Verdienste erworben. Herr Georg v. Meißel, der heute im 65. Jahre steht, war 1866 als Gerichtsaktuar in den Staatsdienst eingetreten, 1874 als Amtshauptmann nach Olshay, 1880 als Amtshauptmann nach Dresden-Neustadt, 1887 als vortragender Rath an das Ministerium des Innern und zum Geh. Regierungsrath und 2 Jahre später zum Geh. Rath im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden. Als solcher vertrat er auch Sachsen zum Bundesrath. Der heute zurückgelegte Zeitraum einer zehnjährigen Amtirung des Herrn Staatsministers v. Meißel bezeichnet für das Vaterland auf allen Gebieten der Volkswirtschaft eine Epoche gedeihlicher Entwicklung.

Ueber den Dresdener Hofcaplan Bogt, dessen Uebertritt behauptet, dann aber von ultramontaner Seite bestritten wurde, schreibt jetzt die „Allgem. Evang.-Luth. Kirchen-Ztg.“: „Gustav Bogt, bisher Caplan an der Hofkirche in Dresden, war nach seiner eigenen Aussage dadurch an der katholischen Kirche irre geworden, daß er im Progymnasium die Unterscheidungslehren zu behandeln hatte, und bei deren eingehendem Studium zur Ueberzeugung der evangelischen Wahrheit kam. Er ging von Dresden weg in das Asyl für übergetretene katholische Priester in Halle a. S. Nachdem er sich dort einige Zeit aufgehalten hatte, wurde ihm durch Vermittelung evangelischer Freunde eine Anstellung in einem Bankhause zu H. verschafft. Von

dort schrieb er nach Halle, daß er mit einem Pfarrer über die Schritte verhandele, die er behufs Uebertritts zur evangelischen Kirche zu thun habe. Das war im November vorigen Jahres. Da brach der Preßsturm über ihn los. Katholische Blätter berichten nun, er habe jüngst erklärt: „Ich bin und bleibe katholisch!“ Wir haben aus evangelischer Quelle keine weitere Nachricht über ihn; jedenfalls ist er noch nicht übergetreten.“

— Leipzig, 5. Febr. Kuhne, der Erfinder der „Reibebäder“ und der „Gesichtsausdruckskunde“, der mit seiner Kur alle Krankheiten heilen zu können behauptet, ist freigesprochen worden. Das Urtheil, das erst nach dreistündiger Verhandlung verkündet wurde, lautete etwa folgendermaßen: „Der Angeklagte Louis Kuhne wird von der Anklage des Betruges freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last. In der Begründung wird ausgeführt: Der Angeklagte hat in Zeitschriften Aufzügen erlassen und Bücher herausgegeben, in denen er sich die Fähigkeit beilegt, in allen Krankheitsfällen Rathschläge abgeben und die Krankheiten behandeln zu können. Damit hat er sich zugleich die Fähigkeit zugelegt, die Krankheiten auch alle heilen zu können. Diese Behauptung war falsch. Der Angeklagte war nach seiner ganzen Vorbildung nicht befähigt, Krankheiten zu erkennen, noch sie zu behandeln. Nach der Art und Weise, wie der Angeklagte die Kranken bei persönlichen Vorstellungen oberflächlich untersuchte, und nach der Art, wie er seine brieflichen Rathschläge ertheilte, konnte er von einer nachfolgenden zweckentsprechenden Behandlung nicht sprechen. Indessen reichte dieser Thatbestand allein zu einer Verurtheilung wegen Betruges nicht aus, da das Geheiß den Nachweis einer Befähigung zur Behandlung von Kranken nicht fordert. Der Angeklagte konnte also nur bestraft werden, insofern er seine Anpreisungen im Bewußtsein ihrer Worthlosigkeit erließ und dadurch das Vermögen anderer schädigte. Man ist nun zu der Meinung gekommen, daß dadurch, daß die Behandlungsweise in allen dem Gerichte vorgelegten Fällen fast gleichartig gewesen ist und auch die brieflichen Verordnungen ganz schematisch waren, ein Betrug begangen sei. Es ist ohne weiteres zugegeben, daß diese Handlungsweise höchst oberflächlich war, und daß deshalb der Verdacht des Betruges nicht unberechtigt ist. Auf der anderen Seite muß in Betracht gezogen werden, daß die Lehre des Angeklagten eine Theorie ist, von der er geglaubt haben will, daß er danach zu handeln vermöge. Es kam hinzu, daß er in seinen Verordnungen geradezu gewissenlos war, denn er hat dieselben Vorschriften gegeben, ob es sich um jung oder alt, um Stimmschwäche oder Lungenschwindsucht handelte. Das Gericht hat aber doch gemeint, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß der Angeklagte an die Wirksamkeit seines Heilverfahrens geglaubt hat, des ferneren hat es angenommen, daß seine Rathschläge auch manchen Kranken Linderung gebracht haben mögen, und daß demnach seine Behandlungsweise dem Zwecke entsprach. Das Gericht ist darum zu der Ansicht gekommen, daß der Angeklagte in seinen Fällen das Bewußtsein hatte, falsche Rathschläge zu ertheilen. Allerdings ist ein Bild hergestellt worden, das der Angeklagte bei seinem marktverkauften Gesellschafter verstanden hat und das nach der Unterschrift eines Knaben vor und nach 1/2-jähriger Behandlung zeigen soll, während beide Bilder thatsächlich an ein und demselben Tage aufgenommen worden sind. Man würde kein Bedenken gehabt haben, auf den Angeklagten in diesem Falle die Bestimmungen des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb anzuwenden. Es fehlte aber auch an dem dazu nötigen Antrage der Staatsanwaltschaft. Man hat deshalb den Angeklagten von der Anklage des Betruges freigesprochen und die Kosten des Verfahrens auf die Staatskasse übernommen. Die Kosten auch der Vertretung und der unmittelbar geladenen Zeugen zu übernehmen, lag keine Veranlassung vor, einmal, weil ein nicht unerheblicher Verdacht gegen den Angeklagten weiter bestehen bleibt, und zum andern, weil die unmittelbar geladenen Zeugen nicht zur Aufklärung des Sachverhalts beigetragen haben.“

— Neusalza, 4. Febr. Seit etwa 14 Tagen ist von hier unter Mitnahme von etwa 1000 Mark der 18-jährige Sohn eines hiesigen angesehenen Einwohners verschwunden. Der leichtsinnige Mensch hat für das väterliche Geschäft diese Gelder einkasirt. Alle Nachforschungen blieben bisher ohne Erfolg.

## Comteß Kathrein.

Roman von B. v. d. Landen.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich habe Dich rufen lassen, Kath'rin', um Dir eine bedeutende Mittheilung zu machen,“ sagte er, „kannst Du Dir denken, um was es sich handelt?“

Sie schlug die großen, dunkelbewimperten Augen unbefangen zu ihm auf und schüttelte leicht den Kopf:

„Nein, Papa!“

Er machte eine kleine Pause.

„Ich werde mich wieder verheirathen, Kath'rin', Du wirst wieder eine Mama bekommen.“

Ein ganz leises „Ah“ entklickte ihren Lippen und in ihren schönen Augen lag er eine stumme, bange Frage:

„Kannst Du Dir denken, wer es sein wird?“

„Nein — nein!“

Ihre Stimme vibrirte leicht, eine schreckliche Ahnung ließ ihr Herz erzittern.

„Fräulein von Kottwitz —“

Wie abwehrend streckte sie die kleinen Hände gegen ihn aus und rief:

„Die —? Die —? — nein, Papa, das ist nicht Dein Ernst, das kann nicht sein —, die wirst Du nicht zur Nachfolgerin meiner Mama machen,“ sagte sie leidenschaftlich erregt hinzu, „die nicht!“

„Und warum nicht?“ fragte er mit einem kalten Lächeln. „Sie ist weder minder vornehm, noch minder schön, als Deine Mama es war, ja, vielleicht noch etwas schöner.“

Ein unendlich geringschätziger Zug kräufelte den kleinen, rothen Mädchenmund.

„Ja freilich — wenn es nur darauf ankommt.“

In diesen wenigen Worten lag ein vernichtendes Urtheil für den Mann, und das erfüllte ihn mit einem mahlofen inneren Zorn, aber er gehörte zu den Naturen, die sich meisterhaft beherrschen können, und er hatte sich oft darin geübt, besonders seiner Stieftochter gegenüber.

„Nur darauf?“ wiederholte er, „nein, mein Kind, nur darauf kommt es nicht an, aber da Du Fräulein von Kottwitz so absolut nicht dazu prädestinirt findest, die Stelle Deiner Mutter an meiner Seite und in meinem Hause einzunehmen, so sah ich mich veranlaßt, Dich darauf hinzuweisen, wodurch gerade sie vor vielen anderen mir dazu berufen scheint. Laß Dir daran genügen.“

Ein schweres Seidenleid rauschte über das spiegelblanke Parkett, und Katharina sah eine große, dunkle Frauengestalt neben sich.

„Du solltest weniger maßlos sein, liebes Kind, und Deiner Papa, der wie Dein eigener Vater, ja mehr und besser für Dich sorgt, einen solchen Schritt nicht erwidern. Er ist mit Deiner lieben, unvergeßlichen Mutter sehr glücklich gewesen, aber Du darfst es ihm nicht zum Vorwurf machen, wenn er eine zweite Ehe eingeht. Du bist zu groß, um derartig kindische Empfindsamkeit zu zeigen oder gar wie in den Märchenbüchern, die Geschichte von der „bösen Stiefmutter“ hier aufzuführen zu wollen.“

Das war Frau Mangolds harte Stimme, die diese Worte sprach, und Katharina ließ sie ausreden, ohne den Blick zu heben, nur bei den letzten Worten trat wieder jener geringschätzige Ausdruck in ihr schmales, blaßes Gesichtchen und dann sagte sie:

„Ich würde nie empfindsam sein, Frau Mangold, wenn Papa sich wieder verheirathet, und ich fürchte mich auch nicht wie die Kinder im Märchen vor der bösen Stiefmutter. Jede andere könnte Papa heirathen, jede, nur diese nicht.“

Mutter und Sohn wechselten einen bedeutungsvollen Blick und der Kommerzienrath sagte, leicht die Achseln zuckend:

„Du hast ein kindisches Vorurtheil, das um so ungerechter ist, als Fräulein von Kottwitz Dir stets mit Liebe begegnet ist, so oft Du diese auch mit Deinem trotzigen Eigenwillen zurückgewiesen. Als Deine Mutter mich heirathete, bist Du mir mit ähnlichem Vorurtheil begegnet und ich meine, Du hast nie Ursache gehabt, Dich über mich zu beklagen. Du hast eben ein Herz, das weder Liebe zu geben vermag, noch sie zu empfangen sich sehnt.“

„Oh —!“

Es war ein Ton, halb aufschluchzend, halb ein mühsam zurückgehaltener Schrei, der sich Katharina auf die Lippen drängte, und in dem Ausdruck ihrer Augen lag ein so tiefes, leidenschaftliches Weh, daß, wenn diese Menschen, die so erbarmungslos über das junge Geschöpf aburtheilten, nur verstanden hätten, drin zu lesen, das Verlangen dieses Kinderherzens ihnen nicht verborgen geblieben wäre. —

„Sei dem nun, wie ihm will,“ fuhr der Kommerzienrath fort, „Du wirst es lernen, Dich in die veränderten Verhältnisse zu finden, und ich erwarte von Dir eine fugsame Unterordnung unter die neue Herrin dieses Hauses.“

„Kath'rin' ist ja ein verständiges Kind, sie wird sich fügen,“ sagte Frau Mangold, „nicht wahr, Kath'rin', Du wirst es?“

Katharina nagte an der Unterlippe, ihre schlanken Finger zerrten an den Falten ihres Kleides, aber sie schwieg. „Nun, Kath'rin', hast Du keine Antwort für mich?“ fragte Frau Mangold mit verschärfter Stimme, „wirst Du mir das Versprechen nicht geben?“

„Nein, das kann ich nicht, aber ich werde versuchen, zu thun, was Papa von mir verlangt.“

„Du bist sehr diplomatisch, Kleine,“ lachte Mangold, „ein schlaues Veröndchen.“

„Das bin ich nicht, Papa,“ rief Katharina, „aber ich bin wahr, und ich möchte nichts versprechen, was ich vielleicht nicht halten kann.“

„Nun also, begnügen wir uns damit, wozu die Comtesse sich herbeiläßt,“ antwortete er spöttlich. „Du kannst jetzt gehen, wenn Du nicht besondere Lust hast, zu bleiben!“

„Wenn Du erlaubst, Papa, werde ich gehen.“

Mit gesenktem Kopf und festgeschlossenen Lippen schritt sie hinaus, auf den noch halb kindlichen Zügen lag ein tiefer, beinahe schmerzlicher Ernst.

„O mein Gott, wie kann das geschehen? wie kann sie?“ sagte sie leise vor sich hin.

#### 5. Kapitel.

Nicht, fast neun Jahre sind vergangen, es ist Juli; die Rosen tragen ihren letzten üppigen Blüthenkranz, und an den Linden springen die Knospen. Die Mangolds sind noch in Berlin; der kleine fünfjährige Erich ist Schuld daran, er hat sehr zur Unzeit die Mafern bekommen und damit die Reisepläne seiner schönen Mutter zerstört und ihre geträumten Triumphe am Nordseestrand in ein Nichts zerrinnen lassen; sie ist sehr verstimmt darüber und läßt ihre süße Laune nicht an ihm, aber in erster Linie an dem Gatten, in zweiter an Katharina und in dritter an dem Dienstpersonal aus, wovon der Löwenanteil auf die Kammerjungfer kommt.

Beim Kommerzienrath hat die aufgegebene Reise die entgegengesetzte Wirkung, ihm ist's recht so. Er ist in seinem Leben so viel gereist, hat so viel Bäder, Luftkurorte und elegante Sommerfrischen kennen gelernt, hat so viel Geld in Ostende, Trouville, Norderny und Baden-Baden ausgegeben, und dafür im Grunde stets dasselbe gehabt, daß für ihn ein gewisser Reiz darin liegt, einmal zu einer Zeit in Berlin zu sein, wo das „Groß“ der Bekannten fehlt und man sich in Ruhe und Gemüthlichkeit selbst angehören kann. Außerdem denkt er, vielleicht zum ersten Mal — an die großen Kosten, — er hat Verluste gehabt und die Bewirthschaftung und Erhaltung des von ihm erworbenen Gutes Herrenstadt, haben viel Opfer verlangt, der Haushalt ist seinem Wunsch entsprechend in großartig aristokratischer Weise eingerichtet, seine schöne Frau braucht Umsorgen für Feste und Toiletten, und er mag sie nicht darin beschränken. Erstens, weil er endlich das heißersehnte Ziel erreicht hat, weil in seinem Hause neben der haute finance auch der Geburtsadel mit Namen von altem, gutem Klang verkehrt und zweitens, weil er in die schöne Frau noch immer verliebt ist und es seiner Gitelkeit schmeichelt, sie bewundert zu sehen, und sich beneiden zu lassen. Neben seiner eleganten Frau ist es die heranwachsende Stieftochter, die junge Gräfin Neysing, die dem Hause durch ihren Namen und das nahe verwandtschaftliche Verhältnis, in dem sie zu dem Kommerzienrath stand, noch einen besonderen Glanz und eine besondere Anziehung verleiht. Man wußte zwar, daß die junge Gräfin kein Vermögen, wenigstens so gut wie keine besaß, aber der Kommerzienrath hatte es oft genug durchblicken lassen, daß er für das „Töchterchen“ glänzend sorgen würde, und die Aussicht, mit den alten Mangold'schen Hunderttausenden eine wirklich hochgeborene Frau gewinnen zu können, hatte für die meisten vornehmen Gläubiger sehr viel Verlockendes; wenn trotzdem Katharina ihren 24. Geburtstag gefeiert hatte, ohne verlobt oder gar verheirathet zu sein, so hatte das seinen Grund einzig und allein darin, daß sie für jeden Bewerber eine ablehnende Antwort gehabt.

Man saß beim Diner; Mangold, seine Gattin und Comtesse Katharina. Elisabeth wollte münchlich Brodfrügelchen neben ihrem Teller hin und her.

„Eigentlich müssen wir Erich dankbar sein, daß er uns veranlaßt, einmal die heißeste Zeit im Jahr in Ruhe zu verleben,“ sagte Mangold, sich in seinen Stuhl zurücklehnd, „so bequem wie hier haben wir es doch nirgends; bei allem Comfort ist das eben in der Fremde und im Hotel nicht möglich. Unser Speisezimmer ist kühl, unser Essen vorzüglich, der Most richtig temperirt.“

Elisabeth verzicht den schönen Mund zu einem spöttischen Lächeln.

„So ziemlich könnten wir das Alles auch in Norderny oder anderswo haben.“

„O ja, aber Du müßtest zwei- bis dreihundert table d'hôte Gäfte mit in den Kauf nehmen, Tellerklappen und Stimmengewirr.“

„Du scheinst entseztlich nervös!“

„Vielleicht bin ich es mehr als sonst; jedenfalls kann ich Dir die Versicherung geben: ich fühle mich hier sehr wohl; wenn das bei Dir nicht der Fall ist, thut es mir leid, ich kann es aber nicht ändern — wann willst Du denn reisen, Kath'rin, ich meine, die Fürstin erwartet Dich.“

„Ich habe ihr von Erichs Erkrankung geschrieben, und ich reise erst, wenn er nicht mehr im Bett ist,“ entgegnete die Comtesse.

„Das ist Unsinn, Du verwöhnt das Kind über die Maßen,“ sagte Elisabeth. „Warum dressirtest Du ihn nur so auf Dich.“

„Ich dressire ihn nicht, ich habe ihn lieb, und er hat mich wieder lieb, Kinder fühlen sehr bald, wer es gut mit ihnen meint und ein Herz für sie hat.“

„Aha, bah,“ rief die Kommerzienrathin ungeduldig, „das ist Sentimentalität. Kinder sind wie kleine Thiere, wer sie füttert und pflegt, an dem hängen sie.“

„Das ist nicht wahr, verzeih; bei ganz kleinen Kindern mag es so sein, aber später in Erichs Alter sind sie gewest genug, um ein Empfinden für Liebe, wirkliche Liebe und ein Eingehen auf ihre Ideen zu haben.“

„Und wo hast Du diese interessanten, psychologischen Studien gemacht? wenn man fragen darf,“ sagte Mangold mit lesem Spott.

„An mir selbst.“

Der Kommerzienrath biß sich auf die Lippen, und es trat eine jener Pausen ein, wie sie nach Bemerkungen zu entstehen pflegen, die scharf treffend gewesen sind; die Diener präsentirten das Dessert, jeder dankte und Elisabeth hob die Tafel auf. Trotzdem wünschte man sich untereinander „gelegene Mahlzeit,“ wie es in guten Häusern Sitte ist, indem Mangold seiner Gattin die Hand und seiner Stieftochter die Stirn küßte. Wie sie doch jedesmal unter dieser schätigen Berührung litt, wie zuwider ihr das Alles war, diese Farce, die sie nun schon vierzehn Jahre mitmachen mußte und aus der sie noch immer keine Befreiung sah.

Als sie dann beschäftigt war, den Kaffee zu bereiten, und die Dienerschaft den Gartentafel verlassen hatte, dessen Thüren nach der Veranda hin geöffnet waren, trat ihr Stiefvater an sie heran.

„Katharina,“ sagte er in seiner müden, lässigen, kalten

Art, „wenn wir Kaffee getrunken haben, komm' in mein Zimmer hinüber, ich habe mit Dir zu sprechen.“

„Ja, Papa. — Du trinkst nicht?“ fragte sie erstaunt, als er die Tasse zurückwies, die sie ihm reichte.

„Nein, ich danke!“

Dafür nahm er sehr rasch hinterinander zwei Hefen und verließ das Gemach, aber schon nach ein paar Minuten kehrte er zurück und es schien Katharina, als ob ein unruhiger Ausdruck auf seinen Zügen lag, er ging direkt auf seine Frau zu, die abseits an einem Tischchen in einem Modjournal blätterte.

„Von Gerson,“ sagte er, ihr einen Brief in grauem Geschäfts-Couvert reichend, „eine Rechnung, wie's scheint.“

„Wohl möglich,“ entgegnete sie, ohne aufzusehen.

„Dach ich sie öffnen?“

„Wenn Du damit die Verpflichtung anerkennst, sie auch zu bezahlen, — ja.“

„Dum!“

Er zögerte einen Moment. Wie oft in früheren Jahren hatte er sich durch einen derartigen Zug von Galanterie eine zärtliche Stunde von seiner schönen Frau erkauft, aber die Zeiten waren längst vorüber, — längst — Rasch löste er nun die Enveloppe und entfaltete das ziemlich umfangreiche Papier, überflog mit einem Blick die lange Zahlreihe, und als er die Gesamtsumme gelesen, verfiel er sich:

„Aber, Elisabeth, ist das denkbar?“ fragte er, die Rechnung noch in der Hand, die Augen auf sie richtend.

„Was?“ gab sie ruhig zurück, ihm jetzt zum ersten Male das schöne, kalte Anlitz zwendend.

„Eine solche Summe, — das ist ein'ach unerhört!“

„Ich weiß nicht, was Du willst, Theodor, es sind die Toiletten, die ich für unseren Landaufenthalt brauche und ein paar einfache Kostüme für die in Aussicht genommenen vierzehn Tage auf Helgoland.“

„Du schreist keine Ahnung zu haben, wieviel die Rechnung ungefähr beträgt, — weit mehr als Du mit Deinem Toilettengeld, Hüte, Schirme u. s. w. eingerechnet, bestreiten kannst,“ sagte er mißbilligend.

„Ich will es auch ja gar nicht bestreiten,“ lacht sie da bößlich und sieht ihn an, und dies Lachen und der Blick entwarfnen ihn, er liebt das schöne Weib noch immer leidenschaftlich. „Du hast ja die Verpflichtung übernommen, ich warnte Dich, aber die Neugier war dieses Mal größer, als die Vorsicht. Also bitte — zahle!“

„Und wenn ich nun nicht die Rechnung geöffnet, nicht gezahlt hätte?“

„Mein Gott, tant de bruit pour une omelette!“ ruft sie da ungeduldig. „Ich erfülle ja im Grunde doch nur Deine Wünsche, wenn ich mich eleganter, schöner, moderner füttere, als andere Frauen. Du solltest wahrhaftig nicht so viel Aufhebens über ein paar tausend Mark machen. Kath'rin, gib mir noch eine Tasse Kaffee.“

(Fortsetzung folgt.)

### Vermischtes.

Der von dem General-Postamt in Washington für das Etatsjahr 1899/1900 herausgegebene Bericht enthält eine Reihe interessanter statistischer Angaben in Bezug auf die Schnelligkeit der an der Postbeförderung beteiligten Schnelldampfer. Er zehlt, daß der Jahres-Record für die Ablieferung der Post zwischen New York und London dem Norddeutschen Lloyd-Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ zufällt mit 153,7 Stunden, was um 6 Stunden schneller ist als die schnellste Reise des Cunard-Dampfers „Lucania“, 15 Stunden schneller als der White Star-Dampfer „Oceanic“, 19 Stunden schneller als der Hamburger Dampfer „Fürst Bismarck“ und 20 Stunden schneller als der amerikanische Dampfer „St. Paul“. Die genannten Schiffe sind die schnellsten der betreffenden Gesellschaften, abgesehen von dem Dampfer „Deutschland“, welcher zu jener Zeit noch nicht in Fahrt war. In elf Reisen lieferte der „Kaiser Wilhelm der Große“ die Post von Postamt zu Postamt im Durchschnitt in 159,8 Stunden ab; die „Lucania“ in 14 Reisen in 166,5 Stunden; der „Oceanic“ in 14 Reisen in 176 Stunden; der „Fürst Bismarck“ in 8 Reisen in 178,8 Stunden und der „St. Paul“ in 16 Reisen in 181,1 Stunden. Das Nettogewicht der Meerespost von den Vereinigten Staaten betrug 973949 Pfund Briefe und Postkarten und 7351067 Pfund andere Postfächer, wie Zeitungen, Pakete zc. Hier von gingen 788755 Pfund Briefe und Postkarten und 4933678 Pfund Zeitungen, Pakete zc. nach Europa.

Vord Roberts und die Kagen. Zu den schwächsten Seiten des Generalissimus der englischen Armee, Vord Roberts, gehört seine tiefe Abneigung gegen die Kagen. Als er einmal aus Indien zurückkehrte, besand sich auf dem Dampfer eine Dame, die eine prächtige Kage mitgebracht hatte, die ihr überall hin wie ein kleiner Hund folgte. Besand sich Vord Roberts auf Deck und unterhielt sich mit den Damen, so mußte die Kage sorgfältig von ihm fern gehalten werden; lief sie aber zufällig an ihm vorüber, so stand der General auf und verließ mit den deutlichen Zeichen des Unbehagens das Deck. Eine Erklärung für seine merkwürdige Antipathie vermag „Bobs“, wie der Feldmarschall im Volksmunde heißt, nicht anzugeben. Er soll herzlich gelacht haben, als ein Buddhist ihm eines Tages erklärte, seine Abneigung gegen die Kagen komme sicherlich daher, weil er in einem früheren Leben eine Maus gewesen.

Ueber die Einrichtung eines Badezimmers im Reichstagsgebäude. Die Ausschüsse, die während langweiliger Sitzungen douchen oder massiren lassen zu können, wird schwerlich ausreichend sein, den mangelhaften Besuch des Reichstags wieder zu heben. Sollte aber diese Bahn einmal betreten werden, so ließe sich vielleicht noch ein Rasir- und Haarschneidekabinett, Pflege von Nägeln und Hühneraugen, eine Outbügleret, Wasch- und Plättanfalt u. s. w. einrichten. Ob der Masseur — oder Massense? — von Reichstagswegen ange stellt werden soll, wird vorwiegend Gegenstand eines Nachtragsetats sein, und man kann voraussetzen, daß eine Anzahl Reizungen aus dem Prozeß Sternberg sich um diese Stellen bewerben werden. Staatsrechtslehrer mögen

entscheiden, ob die Immunität (Unverleglichkeit) der Abgeordneten sich auf diese Einrichtungen erstreckt. Es würde sich vielleicht auch empfehlen, cabinets á part oder chambres séparées für Frühstücke und Soupers in Erwägung zu ziehen. Vielleicht ließen sich in den zahlreichen Nebenräumen Nachmittagsvorstellungen im Wintergartenstil einrichten. Dazu dann noch „Anwesenheitsgelder“ oder Diäten — und der Zubrang zu den Mandaten und zum Reichstagsgebäude, gelegentlich vielleicht auch einmal zum Sitzungsloale, wird zweifellos enorm werden.

### Allerlei Angereimtes in Reimen.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt, in der Zeit des Carnevals hört man der Schellen Klagen: Dort, wo der lustige Beinz regiert, die Menschen überdeng springen, Denn dort herrscht Lust und Heißigkeit, vergessen sind die Sorgen, Und dazu hat man auch stets Geld, selbst — wenn man sich's sollt' borgen! Hat fallen auch auf's Angesicht Frau Sorge eingegraben, Beim Kostensberg will man am Vorn der Fröhlichkeit sich laben, Bei Mummenshau, bei Bier und Wein sich frohe Menschen finden, Wer sich in solchen Strudel fängt, dem schnell die Sorgen schwinden. Die Waacke muß in solchen Fall das wahre Anlitz deuten, Und das Kostüm, das man gewählt, dient auch nur zum Verleiten. Zu Föhling läßt sich ja sehr wohl loth Waackenspiel betragen, Zu anderer Zeit kann Zug und Trug uns aber nicht behagen, Auch Englands Kaiserfreundlichkeit kann nur als „Waacke“ scheinen, Mit der läßt sich, was früher ist geschehen, nicht vereinen. Weil das, was von der Waacke wird verübt, nicht ist zu schauen, Drum wird das deutsche Volk auch nie des England „Freundschaft“ trauen! — Von Zug und Trug da läßt sich sehr Vieles noch vernemen, Die „Waacke“ herrscht auch außerhalb des Föhling's gar nicht selten. Es möchte sich wohl mancher Mann 'nen Titel gern erringen, Er giebt sich Wähe allerlei, doch 's will ihm nie gelingen. Ganz neuerdings ward es entübt, wie man es muß beginnen, Damit man kann den Titel als „Kommerzienrath“ gewinnen: Man nimmt aus seinem Arzheim schnell ein Bündel Taufenscheine Und schickt sie dem Vermittler, — der macht 's Welt're ganz alleine! Der „Titel“ soll, der Waacke gleich, den wahren Menschen deuten, Schon mancher „Herr Kommerzienrath“ gendel hat mit Schreden. Daß solcher Titelwindel auch in Deutschland kommt zu Stande, Das ist fürwahr ein parter Stiel, mein, tuz gefagt: 'ne Schande! Die Untersuchung ist im Gang! — Vielleicht hebt sie den Schleier Und wer 'nen Titel kauft, dem wird's schammnirig!

Schreibelmayer.

### Technische Fortschritte.

Die neue Osmium-Glühlampe. Die Erfahrungen auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik haben gezeigt, daß eine Lichtquelle im Allgemeinen um so ökonomischer arbeitet, das heißt um so weniger Energie verbraucht, je höher ihre Temperatur ist. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, daß man schon seiner Zeit mit dem Platin-fadenenergieelektrischen Kohlenfaden zu erforschen suchte. Doch die Beleuchtungstechnik blieb dabei nicht stehen. Der Erfindungsgeist beschäftigte sich damit, ein gegen hohe Temperaturen noch widerstandsfähigeres, für die Lichterzeugung geeigneteres Material zu suchen und zu verwerthen. Hierzu eignet sich vor Allen das Osmium, ein zur Platin-gruppe gehöriges Metall, welches von allen metallischen Elementen den höchsten Schmelzpunkt besitzt, doch ist die Verwendung des Metalls als Glühfaden erst in letzter Zeit dadurch möglich geworden, daß es dem Erfinder des Gasglühlichts, Dr. Carl Auer v. Welsbach, gelungen ist, das Osmium, welches bisher nur als Pulver feinkristallisch, schwammförmig oder nach Schmelzen im elektr. Lichtbogen als sprödes, hartes, der Bearbeitung widerstehendes Metall bekannt war, in einem fadenförmigen Zustand zu erhalten. Ein derartiger Osmiumfaden ist ein guter Elektrizitätsleiter: man kann daher eine Osmiumfadenlampe auf genau dieselbe Art, wie die Kohlenfadenlampe durch einfaches Einschalten in den elektrischen Strom sofort unmittelbar, ohne irgendwelche Vorrichtung zum Leuchten bringen. Unschwer sind die Vortheile zu erkennen, welche die Anwendung eines gegen hohe Temperaturen so widerstandsfähigen Materials zur Lichterzeugung bietet. Sie bestehen darin, daß bei gleichem Stromverbrauch die Osmiumlampe eine höhere Leuchtkraft erlangen kann, als die Kohlenfadenlampe. Es tritt also bei gleicher Leuchtkraft eine Ersparnis im Stromverbrauch ein; wenn die Lebensdauer des Kohlenfadens bereits unter das praktisch brauchbare Maß gesunken ist, besitzt die Osmiumlampe immer noch eine für den Zweck der Praxis ausreichende Lebensdauer. Die mit der Osmiumlampe angestellten Versuche zeigten für dieselbe einen Stromverbrauch v. 0,96 Amp., während die gewöhnlichen Glühlampen einen solchen v. 2,40 Amp. aufwiesen. Da bei diesen Versuchen beide Lampenarten bei gleicher Spannung und Lichtstärke brannten, so war ein Stromverbrauch der Osmiumlampe von nur 40% gegen den Stromverbrauch gewöhnlicher Kohlenfadenlampen, also eine Ersparnis von 60%, nachzuweisen. Es gaben dabei die Osmiumlampen beinahe 3% mal so viel Licht bei gleichem Wattverbrauch wie die Kohlenfadenlampen. Zugleich war die Wärmeentwicklung der Osmiumlampen gegenüber der gewöhnlichen Kohlenfadenlampen eine ganz wesentlich geringere. Der Grund dieser auffälligen Erscheinung liegt darin, daß bei der Osmiumlampe gegenüber der Kohlenfadenlampe ein erheblich größerer Theil elektrischer Energie in Licht umgefest wird, wodurch naturgemäß eine entsprechend geringere Wärmeentwicklung in die Erscheinung tritt. In Verbindung mit Accumulatoren als Stromquelle wird die Osmiumlampe, welche sich gerade an niedrige Spannung gut anpassen läßt, vielfache Benutzung finden können und mit Rücksicht darauf, daß sie infolge ihres geringeren Energieverbrauches ein geringeres Accumulatorgewicht beansprucht, der elektr. Beleuchtung vorwiegend gewisse umfrittene Gebiete, wie die Beleuchtung von Fahrzeugen, insbesondere Eisenbahnwaggons erschließen.

### Wochen-Spielplan.

**Königliches Opernhaus.**  
Sonntag, 9. Febr. Samson und Dalila. Anf. 7 1/2 Uhr.  
Montag, 10. Febr. Sigarot Hochzeit. Anf. 7 Uhr.  
**Königliches Schauspielhaus.**  
Sonntag, 9. Febr. Der Pöbelkontra. Der letzte Elm. Anf. 7 1/2 Uhr.  
Montag, 10. Febr. Gleichmann als Exzept. Anf. 7 1/2 Uhr.



## Verheirathet.

Roman von M. Eisborn.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Etwas später wurde nach Rudolf geschickt. Sie wollten's ihm noch in dieser Stunde mittheilen — hier in Hildas Zimmer.

Als er eintrat, flog Hilda ihm entgegen und schloß ihn in die Arme. „Rudolf!“

Ihre Stimme versagte vor Bewegung — ihre glühende Wange berührte sein Gesicht — ihr Athem ging schnell.

Lächelnd stand Doktor Kernhof dicht neben ihr. Rudolf schaute die Beiden an.

„Ja — Kinder, nun sagt? — — — —“

„Ich bin seine Braut!“ —

Hilda umschlang den Bruder fester und küßte ihn. Ueber Rudolfs Gesicht flog freudiges Ausleuchten.

„Meine Hilde!“ — Dann schloß er auch Doktor Kernhof in die Arme.

Hildas Verlobung rief im Hochwillerschen Hause großen Jubel hervor. Hertha erklärte diese als bestes Weihnachtsgeschenk.

Frau Sidonie athmete erleichtert auf. Sie gönnte Hilda das Glück und nahm auch an, daß sie nun nicht mehr daran denken würde, sich der Doktorei länger zu widmen.

Von mütterlicher Theilnahme bewegt, sann sie darüber nach, Hilda etwas für den Hausfrauenberuf vorzubereiten, ihr wenigstens die nothwendigsten Begriffe davon beizubringen, denn das erschien ihr als erste Bedingung einer glücklichen Ehe.

Aber nun rückte das Weihnachtsfest doch schon dicht heran, und es gab so viel zu thun, daß Frau Sidonie ihre wohlmeinenden Pläne vorläufig nicht in Angriff nehmen konnte. Sie mußte im Salon die Bescheerung vorbereiten — den Baum aufspitzen; denn Hertha sollte noch geschont werden. Auch dachte Frau Sidonie, daß keine Hand es verstände, die Weihnachtsgaben so liebevoll zu vertheilen, wie die Hand der Mutter, und so lange Hertha eine Mutter hatte, sollte Weihnacht für sie ein Fest sein, an dem sie vor Freude zum Rinde wurde.

Rudolf hatte eine große Ueberraschung für seine junge Frau. Es mußte wohl etwas Außerordentliches sein, denn er that sehr wichtig damit; selbst Frau Sidonie wurde nicht mit ins Geheimniß gezogen.

Rudolf machte nur immer seine Andeutungen, wie: „Schwiegermama. Du wirst die Augen aufreißen,“ oder, „Wenn Du's erräthst, stelle ich mich auf den Kopf.“

Da kam Frau Sidonie denn endlich auf den Gedanken, daß er ein horrend theures Geschenk für Hertha im Sinne habe. Sie fand das nicht in der Ordnung, denn erstens hatte Hertha alles, was sie brauchte, und zweitens mußte man Hilda doch anständig und nett aussteuern; also war es im höchsten Grade thöricht, sich jetzt in große Auslagen zu stürzen.

Sie wollte Rudolf das begreiflich machen; aber da kam sie schön an. Sie wurde ausgelacht.

„Weißt Du, Mama,“ sagte er, „was ich Hertha schenke, das wirst Deine ganzen Erziehungstheorien über den Haufen, das wird Hertha zu etwas machen, und freuen wird sie sich — paß' nur auf!“

Nun war Frau Sidonie noch rathloser als zuvor. Gewiß wird der verliebte Mensch ihr ein Brillantdiadem schenken, daß sie strahlt wie eine Königin. Das würde allerdings ihrer Erziehungstheorie widersprechen, denn sie wollte aus Hertha nichts machen, als eine gute Hausfrau, eine glückliche Gattin, die, wenn Gott ihr Kinder schenkt, eine liebevolle, vernünftige Mutter würde. Das Glück der Frau liegt ja im Sorgen für Andere, und dazu hatte sie Hertha erzogen.

Dicht vor der Bescheerung forderte Frau Sidonie Rudolf auf, ihr jetzt sein Geschenk für Hertha zu geben.

„Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich's nicht anschau,“ versicherte sie. „Ich möcht's ihr eingewickelt zu den anderen Gaben auf ihren Tisch legen.“

Rudolf lachte sie wieder aus. „Nein, Mama, mein Geschenk ist das beste, das kommt zuletzt. Laß sie sich nur zuerst über die anderen Sachen freuen, sonst schaut sie diese vielleicht nicht einmal mehr an.“

Das war nicht hübsch von Rudolf. Jeder giebt sein Geschenk in Liebe; man soll es nicht nach dem materiellen Werth bemessen. Auch wußte Frau Sidonie, daß Hertha sich über das kleine silberne Amulet, welches sie ihr heute mit auf den Tisch gelegt hatte, am allermeisten freuen würde, obaleich es keinen Werth repräsentirte; aber es war ein altes Familienstück, das Frau Sidonie selbst bis heute an einer Kette auf der Brust getragen, und das ihr immer Glück gebracht. Sie hätte sich auch im Leben nicht davon getrennt, wenn eine innere Stimme nicht sagte: An dem Amulet hängt Segen! Also Rudolfs Geschenk wurde nicht auf den Tisch gelegt.



Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Weimar. (S. 7.)

Frau Sidonie selbst bis heute an einer Kette auf der Brust getragen, und das ihr immer Glück gebracht. Sie hätte sich auch im Leben nicht davon getrennt, wenn eine innere Stimme nicht sagte: An dem Amulet hängt Segen! Also Rudolfs Geschenk wurde nicht auf den Tisch gelegt.

Der Baum hatte schon eine geraume Weile im hellsten Kerzenglanze gestrahlt.

Frau Sidonies Blicke gingen vergnügt von Einem zum Andern; Alle sahen glücklich aus — sie hatten Freude an ihren Geschenken.

Hilda hielt die blanke Fleischhackmaschine in der Hand, und Doktor Kernhof erklärte ihr lachend die Kurbelbewegungen — beide strahlten vor Vergnügen.

Da öffnete sich die Thür, und mit einem „Hurrah!“ schob Rudolf sein Geschenk für Hertha herein. Es war ein Jubel.

Nur Frau Sidonie fielen die Arme am Leibe herab. „Allmächtiger Gott — ein Velociped!“

„Du, Du lieber Schatz; Du mein kleines Treibhaus-pflanzerl — das ist für Dich, darauf sollst Du mit mir hinausfahren in den Wiener Wald — sollst Lungen und Muskeln stärken und frische rothe Wangen heimbringen!“

Hertha war erschrocken und verklärt zugleich. Sie hatte sich noch niemals vorgestellt, daß sie auf einem Rade dahinsausen könne, aber als das nette, blanke Ding, von Rudolf selbst geschenkt, vor ihr stand, kam plötzlich die Lust am Radsport über sie.

Frau Sidonie hatte Thränen in den Augen. Sie stand ganz stille und staunte ihr Kind an, das sich über das Rad freute, wie einst über die schönen Puppen.

„Schwiegermama — was? — Du weinst?“ Rudolf war erschrocken. Er legte seinen Arm um Frau Sidonies breite Schultern und sah ihr bittend ins Gesicht.

„Ach, Rudolf — geh' — Du hast eine Dummheit gemacht. Hättest Du Dich doch erst mit mir berathen! Was soll Hertha mit dem Rade? Das ist nichts für eine anständige junge Frau. Mir hat es immer leid gethan, wenn ich Mädchen oder Frauen auf der Gasse so daher radeln sah. Ich habe mich in ihrer Seele geschämt, und nun soll ich es erleben, daß auch Hertha sich hergiebt, eine solche Rolle zu spielen. Nein, Rudolf, das ist zu viel für mich, über den Anstand kann ich mich nicht hinwegsetzen.“ Sie schluchzte in ihr Taschentuch.

Später, als man beim Punsch saß, setzte Rudolf alle seine Gründe auseinander, die ihn bewogen hatten, das Rad für Hertha zu kaufen. Er wollte Frau Sidonie für die Idee gewinnen, Herthas Konstitution durch Muskelübungen zu stärken.

Aber er redete in den Wind; Frau Sidonie hatte ihre eigenen Ideale — zart — poetisch. Sie hatte Rudolf am Hochzeitstage den Vers als Lebenspruch eingepägt:

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben  
Sümmliche Rosen ins irdische Leben.“

Wie sollten sich nur diese Worte noch rechtfertigen, wenn die Frauen in Bumshosen das Rad treten — spielende Kinder auf der Gasse überfahren, sich den ganzen Tag auf der Landstraße herumtreiben und ihre heiligen Hausfrauenpflichten vernachlässigen?

„Nein — nein — und abermals nein — eine Radsahrerin ist ein emanzipirtes Frauenzimmer, und wie ich über die denke, das muß Jeder wissen, der mich kennt.“

Während Frau Sidonie ihre Theorien vertheidigte, wie ein Löwe sein Junges, ruhte Doktor Kernhofs Blick sinnend auf Hilda. Dort stand sie, ernst, ruhig, und hörte theilnehmend auf die erregte Frau. Hilda — seine Hilda stand auf einem höheren Niveau, als die brave Frau, deren Gemüth am Alten festhielt. Seiner Hilda hastete nichts Kleinliches an — in ihrer Brust loderte das Feuer wahrer Begeisterung. Sie sah nicht sich als Mittelpunkt an. Der Ballast, den Frauen sonst durchs Leben schleppen, war von ihr abgefallen, weil ihre Seele das Verlangen nach Erkenntniß trug.

Albert Kernhof liebte seine Braut aus tiefer Ueberzeugung. Er verglich sie mit Hertha, weil der Kontrast ihn freute. Er stellte sie sich als sein Weib vor — nur ihm lebend — dem anderen entsagend, denn obgleich Albert von Hilda nicht begehrt hatte, den ärztlichen Beruf aufzugeben, so sagte ihm seine Ueberzeugung, daß sie's freiwillig thun würde — ihm zu Liebe.

Durch seine Seele ging eine feierliche Stimmung. Ihm war's, als stände er mit Hilda auf einer Bergesspize. Unter ihnen die kleinlichen, ängstlichen Sorgen um das arme Glück,

an dem sich die Menschen genügen lassen, und das doch meistens nichts ist, als gedankenloses Wohlergehen.

Er meinte das Wehen des freien Gottesathems zu fühlen — so hoch trug ihn sein Glück empor.

III.

Drei Monate waren vorüber.

Der Kalender meldete die Ankunft des Frühlings, und die Märzsonne glitzerte auf den nassen Dächern.

Im Hochwillerschen Hause waren die Jalousien vor Hildas Fenster herabgelassen. Die Zimmer standen leer. Hilda war vor einigen Wochen Albert Kernhofs Gattin geworden.

Frau Sidonies Absicht, dem neuvermählten Paare beim Einrichten der Wohnung behilflich zu sein, scheiterte, denn Hilda wollte nichts von einer Aussteuer wissen.

„Wir haben Beide, was wir brauchen, hatte sie gesagt — „und Alberts Wohnung ist kaum groß genug, all' meine Sachen aufzunehmen. Wir würden uns durch neue Möbel nur den Raum beengen.“

Frau Sidonie hätte es passend gefunden, eine neue elegante Wohnung zu miethen. Ein accreditirter Arzt, wie Albert Kernhof, war sich das schuldig, denn all' seine angesehenen Kollegen wetteiferten, ein vornehmes Haus zu repräsentiren. Jeder hatte sein eigenes Empfangs- und Ordinationszimmer — stilvolle Möbel — kostbare Bilder. Bei manchen sah es wahrhaft fürsilich aus.

Praktisch konnte man die Kernhofs wirklich nicht nennen, denn soviel ist doch gewiß, daß Klappern zum Handwerk gehört, und leben mußten die Kernhofs nun doch einmal von Alberts Praxis; also weshalb machte er's nicht wie die Anderen: großartig auftreten, und sich großartig bezahlen lassen? Die Anderen thun's ja auch.

Wenn Hilda nur ein klein bißl praktischer gewesen wäre, aber die trieb's schlimmer, als Albert.

Frau Sidonie war bisher noch nicht in der Kernhoffschen Wohnung gewesen, denn sie fand es passend, sich einige Wochen zurückzuhalten, aber Hertha hatte ihr von der Einrichtung erzählt.

Es war nicht viel erbauliches: fünf Zimmer, eins zum Schlafen, ein Speisezimmerchen, ein Wartesalon und zwei Studierzimmer.

Mein Gott! Wozu Hilda nur ein Studierzimmer brauchte!

Als damals ihre sämtlichen Bücher mit in den neuen Hausstand wanderten, hatte Frau Sidonie gelächelt. Den ganzen Krimskram sprach sie nur als Makulatur an, hätte sich denn einer auch vorstellen können, daß eine jung verheirathete Frau sich ein Studierzimmer einrichten würde! — Ja, gab's für sie denn nichts Besseres zu thun? Die Doktorei sollte sie doch wirklich an den Nagel hängen.

Am unbegreiflichsten war jedoch Albert. Was hatte er eigentlich geheirathet? Eine Frau oder eine Kollegin? Ging dem Manne denn der Sinn für Häuslichkeit gänzlich ab — der Sinn für Poesie, für das Zartweibliche? Wie lieblich nimmt sich Hertha in ihrem Hause aus! Wo hatte Hilda nur ihre Augen, daß sie's nicht sah und sich an dem Kinde ein Beispiel nahm? In Hertha verkörpert sich das ideale Weib: zart — naiv — immer zu dem Gatten aufsehend wie zu einem Abgott. Nur das Radsahren — ja freilich — das war ein schwarzer Punkt in diesem Sonnenbilde, und daran war Rudolf schuld. Hertha war von Wachs, Rudolf konnte alles aus ihr machen.

Albert und Hilda hatten sich indessen fest aneinander geschlossen. Die beiden Menschen, die so ernst und ruhig am Altar gestanden, als die Medekunst des Priesters die Trauzengen zu Thränen hinriß, sie waren bewegt von innerer Gedankenlosigkeit, von der Empfindung des neuen Lebens, das für sie gekommen war.

Hilda trug nun den schlichten Ehereif am Finger — das kleine Symbol der Liebe ohne Ende — das Symbol der hingegebenen Freiheit.

Symbol! — Wie kommst Du eigentlich noch in unsere Zeit? Du traumhafter Zauber — wie kommt es, daß Du noch Macht hast über die Menschen, die sich aus dem heiligen Leuchten der Poesie zu realistischen Zonen wenden? — Du



fallende Kontrast that ihm heute weh. Mißgestimmt, in voller Gewißheit, daß die schlechte Laune immer stärker würde, verließ er die Galerie und kehrte in den großen Salon zurück, wo sich die alten Familienbilder der Misquevilles von dem düstern Getöse abhoben.

Plötzlich erblickte er das Porträt der Gräfin Misquevilles, seiner Mutter, und erschüttert blieb er vor demselben stehen.

„Mutter, meine liebe, arme Mutter!“

Lange blieb er stehen und bewunderte die etwas mageren leidenden Züge der Gräfin. Man hatte dieses Porträt zu der Zeit gemalt, als ihr Sohn sich dem eleganten Leben zugewendet hatte. Die Aerzte nennen das Leiden eine Krisis des Alters. Nein, dergleichen ist ganz einfach eine Herzenskrisis, alle Mütter leiden in diesem Augenblick, weil sie erkennen, daß ihr Kind ihnen entgleitet, und daß es erst nach langer Zeit wieder zu ihnen zurückkehren wird, wenn es überhaupt wieder zurückkehrt. Erst in der letzten Krankheit seiner Mutter hatte er sich wieder eifriger mit ihr beschäftigt, hatte sie mit hingebender Liebe gepflegt und war all die Jahre nach ihrem Tode sehr oft nach dem Kirchhof gegangen. Erst seit seiner Verheirathung hatte er diese fromme Wanderung eingestellt, denn die Marquise hatte selbst zu ihm gesagt: „Das würde Deine Frau nur traurig stimmen.“

Erst jetzt, vor diesem Porträt, erinnerte er sich, daß es der Todestag seiner Mutter war.

„Arme Mutter, ich hatte ganz vergessen, verzeihe mir!“

Schnell gab er seine Befehle. „Mein Coupé!“

Dann nahm er trotz der Vorhaltungen seines Gärtners die schönsten von den grünen Pflanzen mit und murmelte vor sich hin: „Meine Frau hat die Blumen fortgenommen, um eine Laune zu befriedigen — ich nehme die Pflanzen fort, um das Grab meiner Mutter damit zu schmücken.“

Er klammerte sich an den Namen Mutter, der allein schon ihn jetzt tröstete. Es war ihm, er hätte sie bei sich und erzähle ihr seinen Schmerz, seine Vereinsamung und seinen Widerwillen vor dem alltäglichen Leben, das zu führen er gezwungen war. Jetzt, da er wieder dem Andenken seiner Mutter lebte, litt er weniger. Er zürnte der Gattin nicht mehr, daß sie seinen Wunsch, mit ihr zusammen zu sein, nicht errathen habe. Es war ja schließlich nicht ihre Schuld.

„Sie ist so jung, so kindlich . . . sie weiß es ja nicht besser . . . o, meine theure Mutter!“

Das Coupé des Grafen d'Alisuevilles fuhr schnell durch die vollreichen Straßen bis zum Père-Lachaise. Hier bemerkte er viele Leute, die ebenfalls gekommen waren, um ihre Todten zu besuchen. Durch die Fensterscheiben betrachtete der Graf diese Leute, die Kränze und Blumen trugen, und er empfand eine kindliche Freude bei dem Gedanken, daß auch nicht ein Grab so schön geschmückt sein würde, wie das seiner Mutter. Doch in seine Freude, in die Beruhigung, die er empfand, schlichen sich jetzt doch Bedenken und Gewissensregungen: Er hatte wohl reichlich dafür bezahlt, daß das Gärtchen, welches das Grab umgab, stets gepflegt wurde, und daß man die Sträuße in den Vasen stets erneuerte, doch hatte man seine Befehle auch ausgeführt? Vielleicht fand er das theure Grab ganz verfallen vor? So lange hatte er nicht mehr das Grab seiner Mutter besucht, daß er sich zuerst auf dem Kirchhof verirrt und gar nicht zurecht finden konnte.

Früher hatte er den Weg ganz genau gekannt, jetzt mußte er einen Kirchhofswärter danach fragen. Als er dann in die Nähe der Familiengruft gelangt war, bemerkte er eine schwarze Gestalt, und in freudiger Erregung erkannte er seine Frau.

Den Gedanken, auf den er, der Sohn, der Mann, nur aus schlechter Laune, aus Vangeweile gekommen war, diesen Gedanken hatte die Frau ohne weiteres gehabt, obwohl sie die Mutter ihres Gatten nie gekannt.

Der Graf wartete, denn er glaubte, seine Frau würde einige ihrer Freundinnen bei sich haben. Doch nein, die Gräfin war ganz allein; allein, ihrem Gefühl folgend, hatte sie die Blumen gepflückt, denn keiner von der Dienerschaft hatte sie gesehen. Allein stellte sie die Sträuße in die Vasen und schlang die grünen Zweige in die Stäbe des Bitters. Als sie dann die Ruhestätte geschmückt, kniete sie nieder und betete.

„Clotilde“, murmelte er und kniete neben ihr nieder.

„Ach“, versetzte sie ruhig, „da sind Sie ja, ich erwartete Sie.“

Er bemerkte nun, daß das Familiengrab seiner Mutter weit besser erhalten war als alle Gräber in der Nähe. Blumen waren darauf gestellt und Arrangements getroffen, wie sie nur eine Frau erfinden kann, und im Hintergrunde bemerkte er ein wunderbares Kupferkreuz, das er kürzlich auf einer Auktion gekauft hatte.

„Sie haben recht gethan, alle diese Pflanzen mitzubringen“, sagte sie; „an einem Tage wie dem heutigen hätte ich an meinen Blumen nicht genug gehabt.“

Als sie gebetet hatten, stiegen sie wieder in das Coupé des Grafen und fuhren eng aneinander geschmiegt nach Hause. Der

Graf war tiefbewegt, sie aber voll stiller Freude. Sie hatte schon in den ersten Tagen erkannt, daß ihr Mann sie doch nicht liebte, und deshalb zu warten beschlossen. Jetzt aber fühlte sie, daß ihre Glücksstunde endlich gekommen war.

„Ach, Clotilde, ich kann es mir noch nicht verzeihen, heute Morgen ausgegangen zu sein; wie schuldig fühle ich mich, Ihr zartes Herz so lange nicht verstanden zu haben.“

„O, mein Freund.“

„Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten, denn bis heute haben wir wie zwei Fremde gelebt . . . das ist meine Schuld, die Schuld unserer Gesellschaft, unserer Gewohnheiten.“

„Was thut das, wenn wir uns, nachdem wir uns verloren hatten, jetzt wiederfinden?“

„Wir haben sechs Monate des Glücks verloren.“

„Wir werden sie schon wieder einholen.“

Sie blieben lange Zeit stumm; dann richtete Clotilde ihre feuchten Augen auf das Antlitz ihres Gatten, ergriff seine Hände und sagte: „Ich will Dir alles erklären . . . unsere Tante Dionne versicherte, wir hätten alles, um glücklich zu sein . . . alles . . . uns fehlte nur eins . . . jetzt weiß ich, was uns gefehlt hat, uns fehlte der Segen Deiner Mutter, den sie uns heute von da oben geschickt hat.“

### Wilhelm Ernst, Großherzog von Sachsen-Weimar.

(Zu dem Porträt S. 1.)

Großherzog Wilhelm Ernst, der nach dem Ableben seines Großvaters Karl Alexander an die Spitze der Regierung von Sachsen-Weimar-Eisenach getreten ist, steht im 25. Lebensjahre. Er wurde am 10. Juni 1876 als Sohn des verstorbenen Erbgroßherzogs Karl August geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Kassel und widmete sich dann auf den Universitäten Bonn und Jena juristischen und staatswissenschaftlichen Studien. Der Großherzog war bisher Oberleutnant à la suite des 1. Garderegiments zu Fuß, des 5. thüringischen Infanterieregiments Nr. 94 (Großherzog von Sachsen), des sächsischen Karabinierregiments und des russischen Dragonerregiments Ingermanland Nr. 30. Beim Austritt seiner Regierung ist er vom Kaiser zum Oberst à la suite des 1. Garderegiments z. F. ernannt worden. Er ist Ritter des Schwarzen Adlerordens.

### Kapitän Karl Kretschmann.

(Zu dem Porträt S. 4.)

Der Kommandant des Schulschiffes „Gneisenau“, Kapitän z. S. Karl Kretschmann, der, die ihm dargebotene Rettung verschmähend, mit seinem Schiffe unterging, wurde am 27. Juni 1854 zu Magdeburg geboren, besuchte das dortige Domgymnasium und trat 1871 in die Marine ein, in der er 1874 zum Leutnant z. S., 1879 zum Oberleutnant z. S., 1886 zum Kapitanleutnant, 1893 zum Korvettenkapitän, 1898 zum Fregattenkapitän und im März 1900 zum Kapitän z. S. befördert wurde. Nachdem er als junger Offizier mehrfach als Adjutant Verwendung gefunden hatte, wurde er an Bord der Fregatte „Leipzig“ kommandirt, befehligte 1892 bis 1895 das in Ostasien stationirte Kanonenboot „Wolf“ und führte seit 9. April 1899 das Schulschiff „Gneisenau“

### Wintervergnügen.

(Zu dem Bild S. 4.)

Heiß! Die Schule ist aus. Hinaus in den Schnee! Wenn der schneidige Ost auch um die Ohren pfeift — das thut nichts. „Der Winter ist ein rechter Mann, kernfest und auf die Dauer.“ Und er macht auch jeden kernfest, der ihm herzhast ins Auge sieht. Also die Mäntel weggeworfen und huffa, auf die Rutschbahn! Da rollt bald das Blut heiß durch die Adern, da glühen bald die Wangen. Kommt man auch mal zu Fall — das erhöht nur die Lust, und zu Hause in der warmen Stube trocknet die Nase schnell wieder.

### Preziosa.

(Zu dem Bild S. 5.)

Die Gestalt der schönen Zigeunerin Preziosa, durch das gleichnamige Singpiel Pius Alexander Wolffs geschaffen und durch Webers Musik unsterblich geworden, kann wohl kaum entzückender durch den Pinsel festgehalten werden, als es durch unseren Künstler geschehen ist. Nur schwer reißt sich das Auge los von dieser Mädchenblüte, die da so berückend und doch so keusch sich süßen Träumen hingiebt.

## Buntes Allerlei.

**Augenerkrankung durch Hyazinthen.** Mehrere unserer beliebten Zimmerpflanzen mit scheinbar harmlosem Aussehen halten dem geübten Auge des Arztes bei Zuhilfenahme des Mikroskopes nicht mit ihrer Unverwundbarkeit stand. Waren schon kürzlich in der medizinischen Presse schwere Anklagen gegen die Primel als Erreger von schlimmen Hautentzündungen erhoben worden, so kommt jetzt auch die Hyazinthe daran. Seit langer Zeit ist es nämlich bekannt, daß bei Hyazinthenfortirern in den berühmten Haarlemer Züchtereien, und zwar besonders während der Monate August bis Oktober, häufig Augenerkrankungen auftreten. Sie äußern sich in sehr heftigen Reizzuständen der Augen, Bindehautkatarrhen mit starkem Jucken. Eine Erklärung für diese Erscheinungen konnte man lange nicht finden. Neuerdings hat ein holländischer Arzt den Staub der Hyazinthenzwiebeln untersucht und darin zahlreiche lebende Milben und Larven, sowie eine massenhafte Ansammlung von Kristallnadeln aus Calciumoxalat gefunden. Welche von diesen Dingen die Augenerkrankung hervorrufen, ließ sich bisher nicht feststellen. Indessen kann man sich wohl denken, daß jede der erwähnten Unreinigkeiten genügt, auf das Auge einen Reiz auszuüben und die erwähnten Krankheitserscheinungen hervorzurufen.

**Fettflecke von Papier und Carton zu entfernen,** trage man auf den Fleck eine dicke Paste aus feinem geriebenem Pfeifenthon und lauwarmem Wasser, lasse dieselbe trocknen und bürste alles sodann rein ab.

**Grüne Aprikosen einzumachen.** Ausgewaschene Aprikosen, deren Farbe jedoch noch grün, und deren Kerne weich sind, werden in reine helle Lauge, die nahe am Kochen ist, gethan, darin hinlänglich erhitzt, dann herausgenommen, in warmes Wasser gelegt, aus demselben Stück für Stück mit einem reinen Luche abgewischt, damit der wollige Ueberzug davon gehe, und in frisches kaltes Wasser gebracht, jetzt durchsticht man sie einige Mal mit einem spitzen Instrumente, setzt sie mit fließendem Wasser aufs Feuer und giebt ihnen durch Kochen den Grad der Weichheit, daß man mit Leichtigkeit einen Nadelknopf hineindrücken kann. Sie werden dann in frisches Wasser gelegt und bleiben damit bis zum anderen Tage stehen. Auf je 500 Gramm Aprikosen nimmt man 500 Gramm Meliszucker, kocht ihn in Wasser, schäumt und läutert ihn, legt in den daraus bereiteten dünnen Zuckersaft die Früchte, läßt

sie ein paarmal darin aufkochen und in einem irdenen oder porzellanenen Gefäße stehen. Nach Verlauf von 24 Stunden wird der Saft abgeseiht, etwas eingekocht, die Aprikosen hinein gethan, gelinde aufgekocht und wieder hingestellt. So verfährt man noch ein paar Tage; das letzte Mal muß der Zuckersaft vor dem Hineinlegen der Früchte bis zur stärksten Saftdicke abgedampft werden.

**Ein originelles Heirathsgejud** richtete ein biederer Uhrmachermeister Niederschlesiens an die Erforene seines Herzens. Der Antrag, welcher nicht im süßen Töte-a-töte, sondern auf schriftlichem Wege der Schönen unterbreitet wurde, lautet wortgetreu folgendermaßen: „Sehr geehrtes Fräulein! Ihnen wollen es mich verzeihen wenn ich mich eine Frage erlaube, die mein Herzenswunsch ist. Ich möchte Ihnen nämlich mal fragen ob Sie mir wohl heirathen möchten. Ich besitze eine schöne Uhrmacherei, Brochen hübsche Figur und sonstige Schmuckfachen und kommen alle die Pflückseinsten Herren um mich solche Sachen zu verkaufen, also gehöre ich in den besten Verkehr und bin kerngesund. Denn das ist doch die Hauptsache. Habe eine Uhr die jede Stunde Mäand ruht, ein Kunstwerk bin ich auch von armer Leute Herkunft was ich nicht lügen will so bin ich doch schon ein mittelmäßiger Herr. Auch werden Sie es ganz gut bei mir haben und können schlafen bis 10 Uhr morgens und dem will ich Ihnen doch mit einem küssigen Kusse wecken und mit einem Kusse ins Bett bringen. Und dem will ich Ihnen immer herzen und Täubchen und Viebling und Schätzchen und Engelnchen und Liebchen Kleinod und bestes Weibchen nennen, ich bin nämlich immer recht zärtlich und habe braune Augen, hübschen Schnurbart. Ich hoffe ganz bestimmt, daß Sie in meinen Herzenswunsch eingehen, falls Ihnen aber nicht in meinen Herzenswunsch hineingehen können, so bitte ich Ihnen, davon stille zu sein, daß die Leute nichts sagen, daß ich Ihnen hätte heirathen wollen, denn das wäre meiner Ehre denn doch viel zu nahe und kann ich auch schon ganze Masse Mädchen mitkriegen, im Falle es Ihnen nicht wollen.“

Im Bilde geblieben.



Herr: „Bevor ich Sie kannte, Gnädigste, war mir das ganze Leben eine öde Wüste!“

Dame: „Ach, und ich soll Ihnen wohl die Dasein sein, auf der Sie weiden möchten? Nun, so grün bin ich Ihnen denn doch nicht.“

sich nicht gerade, sondern nach links. Sein Antlitz besaß geistreiche und angenehme Züge, der Klang der Stimme ist melodisch, selbst beim Fluchen, was ihm wie einem Grenadier von der Zunge flieht. Er frisiert und kleidet sich selbst an. Nie besaß er eine Nachtmühe, einen Schlafrock und Pantoffel. Er hat nur einen Puderbeutel. Das ganze Jahr, Tag aus Tag ein, geht er in Uniform und Stiefeln. Er kann nicht in Schuhen gehen oder den Hut unter dem Arm, was ihm ein eigenthümliches Aussehen giebt. Seine drei Brüder gehen ebenfalls stets in Uniformen und Stiefeln und müssen drei Monate im Jahre bei ihren Regimentern zubringen.“

## Räthselecke.

### Anreihung.

tde	ends	zis	gef
dku	chie	elan	chaft
kur	reu	rabs	rdi

Die Quadrate sind seitlich so aneinander zu reihen, daß die Buchstaben, der Reihenfolge nach zu lesen, ein Citat aus der „Jungfrau von Orleans“ von Schiller ergeben.  
C. B.

### Silben-Räthsel.

Ist die Erste Dir beschieden  
Und es hilft die zweite Silbe  
Dir die Erste zu ertragen,  
Wird Dein Leid in spätern Tagen  
Mildes Ganze — wenn nicht Frieden.

### Buchstaben-Räthsel.

Nestroy, Glabbach, Ruprecht, Dreisam, Rhodanus, Thunfisch.

Einem jeden der obigen Wörter ist ein bestimmter Buchstabe zu entnehmen. Werden dann die gefundenen richtigen Buchstaben aneinander gereiht, so bezeichnen sie einen Märchenkönig.  
C. B.

### Ketten-Räthsel.

a, la, ler, mo, no, qui, re, re, ris, sa, ta, ti.  
Aus obigen 12 Silben ist eine Wortkette von sechs dreisilbigen Wörtern zu bilden, wobei die Endsilbe eines jeden Wortes die Anfangsilbe des folgenden bildet. Die Endsilbe des letzten Wortes bildet also gleich die Anfangsilbe des ersten Wortes. Die Wörter sollen bezeichnen: 1. eine Hasenstadt auf Kaudia; 2. eine große griechische Halbinsel; 3. eine italienische Provinz; 4. eine griechische Romarchie; 5. eine Stadt in Italien; 6. Beamte.  
C. B.

### Ergänzungs-Aufgabe.

—gb—rt, —ng—er, —iv—se, —os—ph,  
—ge—ia, —au—en, —ja—et, —eg—nt,  
—ab—ne, —is—ar, —am—ln.

Obige elf Wortfragmente sind dadurch zu ergänzen, daß man an Stelle der Striche je einen Buchstaben setzt. Sind alle Wörter richtig ergänzt, so nennen die Anfangsbuchstaben derselben, und dann die an vierter Stelle eingelezten Buchstaben ein bekanntes Sprichwort.  
C. B.

### Auflösungen aus Nr. 5.

Bilder-Räthsel: Munterkeit ziert Knaben.  
Logogriph: Schach, Abt, Meile, Auge, Kanon, Pence, Rhin, Idee, Sonne, Zobel, Cäsur, Meise, Mohn, Gast, Rinder, Jara, Selin, Arno. — Hossen und Harren macht manchen zum Narren.  
Wechsel-Räthsel: Salien, Kappel, Wind, Eden, Eitel, Alt, Tibet. — Pfalter. Spinett.

bist das Zeichen geheimen Sinnes — der Träger des Unsichtbaren — Du bedeutest mir Liebe ohne Ende — keine Fessel, denn Du machst mich frei, löst alle Kräfte, die gebunden in meinem Innern nach Befreiung riefen.

So dachte Hilda.

In ihr war alles Licht. Licht stuthete über die Zukunft — vom Lichte besiegt lagen die schweren, inneren Kämpfe hinter ihr — vom Lichte hervorgehoben, lebten die Bilder wieder auf, die sie angespornt hatten, nach Wissen zu ringen: Die Bilder eines segensreichen Lebens voll Arbeit, voll Ringen, voll Erfolg.

In Gemeinschaft mit Albert wollte sie nun den Weg zur Erkenntnis immer höher hinaufklimmen, immer reicher werden an dem Glücksgefühl, das in der stillen Arbeit des Forschers liegt.

Nach der Hochzeit hatte das Ehepaar die Residenz für einige Tage verlassen.

Das waren wunderbare Eindrücke, die sie heimbrachten aus der kurzen Abgeschiedenheit.

Wunderfölig war ihnen zu Muthe. Sie schauten in das Leben wie in einen blühenden Garten — Sonne — Sonne ringsum und über ihnen, wie aus den geheimsten Strahlen des Aethers gewebt, ein schimmerndes Zelt.

Albert Kernhofs einstige Garçonwohnung war nun das Heim der jungen Gatten geworden. Trotz Frau Sidoniens abfälliger Kritik, gab es einen Grund, dieses stille Nest nicht mit einer neuen Wohnung zu vertauschen. Albert hatte es lieb. Hier störte ihn kein Wagengerassel und vor allem kein Klavier.

Die kleine Querstraße war mäuschenstill. Ein Mann, der durch seinen Beruf den ganzen lieben, langen Tag vom ewigen Weh und Ach der Mitmenschen geplagt wird, der nach Abspannung seiner Kräfte am Schreibtisch zu arbeiten hat, für den ist eine stille Klause ein angenehmer Begriff, er vertauscht sie mit keinem Prachtbau.

Hilda verstand ihn. Sie hatte in seinem Studierzimmer alles in alter Ordnung gelassen — nichts sollte geändert werden, nur ein „Etwas“ wollte sie in die vier Wände einschleusen — „ein Etwas, Albert, ein stilles, bescheidenes Etwas, das zu Dir gehört, wie der Mond zur Erde — Dein Trabant.“

Albert lächelte, aber er sagte nicht „ja.“ Er blickte seine Frau mit nachdenklicher Schelmerei an. Was meinte er nur?

„Schau, liebes Herz!“ fuhr Hilda fort, „ich denke es mir so schön, wenn wir zusammen arbeiten, Du dort an Deinem Schreibtisch und ich in der Fensternische. Dort steht mein Tisch prächtig, und wir stören Eins das Andere nicht. Mit welchem Genügen werde ich studiren können, wenn mein Blick, bei jedem Male, wo er sich erhebt, auf Dein Gesicht fällt — wenn ich Deine Nähe spüre.“

Albert nahm Hildas Kopf zwischen seine beiden Hände und küßte sie vielmals auf Mund und Augen.

Er lachte dabei mit dem ganzen Gesicht. „Arbeiten willst Du mit mir, Weiberl — ja bist Du denn deshalb meine Frau geworden?“

„Freilich!“

Sie lehnte sich fest an seine Brust und schaute zu ihm auf. „Meinst Du, daß ich jetzt ein Faulpelz werden will?“

„Ich wüßte Dir schon Arbeit, Du großer Streber, Du mein liebes Kindl.“

„Soll ich Dir vielleicht Strümpfe stopfen?“ neckte Hilda lachend.

„Würdest Du's im Nothfall thun?“

„Wenn das Loch in Deinem Strumpfe so groß wäre, daß ich dadurch eine Erkältung für Dich fürchtete — dann ja.“

„Also nur im äußersten Fall?“

„Nur im alleräußersten, Du lieber Tyrann.“

„Und dann wahrscheinlich nicht einmal fünfzigrecht — was?“

„Nein, nicht so gut, wie's die Köchin kann.“

„Und willst's auch nicht besser lernen?“

„Erst dann, wenn's für mich sonst nichts mehr zu lernen giebt, und die Zeit kommt wohl nie. — Schau, fürs erste müssen wir die Arbeit über meine Theorie bezüglich Heilung der Magendilatationen durch Hervorrufung antiperistaltischer Bewegung schreiben.“

„Hilda — Du Hexenweiberl — jetzt? Ja, hast Du denn jetzt Sinn zum Schreiben? Kaum daß Du den Brautfranz abgenommen?“

„Erst recht, mein Schatz, ja, könnte ich Dir nur sagen, wie mir die Kräfte gewachsen sind — wie mich die Arbeit freut, die ich mit Dir beginnen kann. Ich sehnte mich die ganzen Tage, erst von der Reise heimzukehren, hier mit Dir das neue Leben anzufangen.“

„Da hast Du Dir wohl während der Hochzeitsreise das Konzept zu Deiner Arbeit ausgedacht?“

„Bis ins Kleinste. Es wurde mir alles so klar, so leicht, ich fühlte mich über alle Schwierigkeiten hinweg gehoben, weil Dein Urtheil mich sicher macht. Es ist gerade, als wäre Deine Kraft in mich übergegangen.“

„Weißt Du, was für Gedanken andere Frauen auf der Hochzeitsreise haben?“

„Ach andere! Du mein Herzensschatz, welche Andere hat denn einen Mann wie ich? Welche Andere darf ihre Gedanken so mit Zuversicht in die Zukunft richten? Welche Andere darf sich sagen, daß der Gatte, dem sie folgt, sie in geistiger Gemeinschaft mit sich zieht in immer höhere Sphären — sie mitgenießen läßt, alles, was ihm die Seele bewegt? Ich habe die armen jungen Frauen oft mitleidig bewundert, wenn ich sah, wie sie sich genügen ließen, die Haushälterinnen ihrer Männer zu sein; nichts mit ihnen zu theilen, als die Sorgen ums alltägliche Leben, um ein bißchen leibliches Wohl oder das materielle Vorwärtskommen. Sieh, liebes Herz — Du fragst mich, ob ich weiß, was andere Frauen auf der Hochzeitsreise denken? — Ich weiß es, denn ich kenne mein Geschlecht. Sie denken meistens nichts — sie geben sich nur einem Rausche hin und malen sich die Zukunft mit phantastischen, überschwänglichen Bildern aus. Sie kommen selten dazu, sich in die Seele des Freundes, an den sie sich gekettet, zu vertiefen. Es interessiert sie nicht, zu wissen, welche Veranlassungen auf seine Charakterentwicklung wirkten, welche Prozesse sich in seinem Innern allmählich vollzogen — um welche Ideale er rang, und auf welche Stufe der Vervollkommnung er sich erhob. Das ist eine arme Liebe, die sich nur sinnlich fühlt — auch wenn sie noch so heiß aufschäumt.“

„Und doch wohnt das Glück oft treu bei denen, die sich so ohne Rechenschaft aneinander schließen; hast Du das nie beobachtet?“

„O ja — Hertha und Rudolf.“

Albert lachte. „Ja, die beiden!“

„Eigentlich sind sie wie Kinder; aber sag, Schatz —“ Hilda legte jetzt beide Arme um Alberts Schultern — „kommt mein Schreibtisch in Deine Fensternische?“

„Du logisches Kreuzlöpsel — denk jetzt einmal ebenso klar und hellsehend, wie auf der Hochzeitsreise. Erwäge ebenso tiefinnig die äußeren Lebensverhältnisse Deines Mannes, wie Du Dich für sein inneres Leben interessirst. Stelle Dir vor, daß sein Studierzimmer so eine Art von Beichtstuhl ist, wo er zu jeder Stunde sein Klientel empfangen muß. Wenn dann die alten, grauen Sünder ihre Geheimnisse schon auf die Zunge gelegt haben, um sie nur so herabfallen zu lassen, kaum daß sie über die Schwelle geklettert sind, da möchte ihnen der Schreck in die Glieder fahren, wenn das hübsche Weiberl bei mir den Assistenten machte.“

„Geh — wie schad'!“

Aber Hilda sah's ein.

Hildas Schreibtisch kam nun in ein Zimmer, welches von demjenigen Alberts durch den Wartesalon getrennt war. Meister Hyrtl erhielt wieder seinen Ehrenplatz.

„Von dem alten Herrn giebt's wohl keine Trennung?“ spöttelte Albert lustig, aber doch schlug er selbst die Nägel für die Bilder der bekannten Koryphäen ein.

„Natürlich — der Zeuner darf nicht fehlen. Sag' mal Hilde, wozu hast Du eigentlich diese Heiligenbilder?“

„Aus Verehrung.“

„Und was verehrst Du an ihnen?“

„Ihre Größe.“

„Weshalb hängt Du denn nicht lieber gleich Sokrates und Platon auf? Da hättest Du doch etwas geistig und sittlich Ganzes; was weißt Du denn von diesen Heiligen?“

„Sie waren meine Lehrer und Vorbilder. Ihr Anblick ruft mir die Stunden ins Gedächtniß zurück, in denen ich bei ihnen lernte. Das ist so ein eigen heimliches Gefühl, jene Zeit wieder zu empfinden, in der ich noch mit zaghaftem Schauern an den Pforten der Wissenschaft stand und auf die Vorträge lauschte, wie auf Offenbarungen. Diese Erinnerungen verkörpern sich in den Bildern.“

„Aber den alten Herrn“ — er deutete auf Hyrtl — „hast Du ja gar nicht gekannt.“

„Den hab' ich gerade lieb — Hyrtl und Goethe sind meine Klassiker.“

„Na, das sag' keinem Andern, daß Du Hyrtl unter die Klassiker rechnest.“

„Weshalb nicht? Ist sein Lehrbuch nicht von gediegener Tiefe? Von einer Gedankenfülle, die er in ein wahrhaft klassisches Gewand kleidet? Wenn ich im Hyrtl lese, fühle ich mich im Geiste unter Römern und Griechen.“

„Schade, daß der alte Herr sich nicht mehr an Deiner Schwärmerei freuen kann. Das wäre eine Kost für den Feinschmecker gewesen; weißt Du, er war sehr eitel.“

„Das sind wir ja Alle.“

„Hilde, Du nicht!“

„D doch.“

„Das ist mir neu, aber ich glaub's nicht.“

„Dann lüg' ich.“

„Nein, Du kannst nicht lügen.“

„Dann glaub' mir.“

„Ich halte mich an Beweise. Du bist viel zu natürlich, um eitel zu sein.“

„Und doch bin ich eitel, denn ich will Dir gefallen.“ Sie küßte ihn. „Schau, Albert, wenn ich erst anfange, Dir zu beichten, dann wirst Du sehen, was für ein eitles Ding ich bin.“

Albert ersticke ihre Worte fast mit seinem Kuß. „Du, Hilde, beichte recht lange — je mehr Schwächen Du bekennst, je glücklicher machst Du mich — ich möchte Dich bis an den Hals in Schwächen versunken sehen.“

Sie lachten Beide.

„Nein, Albert, auf Kommando kann ich nicht beichten, da kommt's nicht vom Herzen. Aber schau mich nur an, wie ich mich für Dich geschmückt habe.“

Sie stellte sich terzengrade vor ihm auf. Eine neue dunkelblaue Seidenbluse schmiegte sich um ihre Taille.

Albert blickte sie an — dann hob er ihre ganze Gestalt auf seinen Armen hoch in die Luft.

„Jauchzen möcht' ich, daß Du mein Weiberl bist!“

\* \* \*

Endlich hielt Frau Sidonie den Tag für gekommen, wo sie den Kernhofs einen Besuch abstatten konnte.

Natürlich an einem Sonntage, denn, zu begreifen war es ja nicht, Hilda betrieb die Doktorei nach wie vor, war den ganzen Tag unterwegs und hielt von 3 bis 4 Sprechstunde.

Es that Frau Sidonie sehr leid. Ja, hätte Hilde lieber

gar nicht geheirathet. Besser, eine alte Jungfer werden, als einen braven, guten Mann unglücklich zu machen.

Dann noch lieber Radfahren.

Leicht wurde es Frau Sidonie nicht, an Sonntagen Besuche zu machen, denn der Sonntag stellte an sie seine eigenen Anforderungen, der gehörte eigentlich gar nicht ihr.

Sie begriff nicht, wie so viele Menschen über die Langeweile des Sonntags klagen konnten. Sie hatte immer vollauf zu thun, und der Sonntag glänzte aus der Woche hervor. Das Frühstück dauerte immer länger als gewöhnlich, denn Professor Quenstett ging an diesem Tage längst nicht mehr ins Atelier.

Da hatte denn das alte Ehepaar Muße, sich des Langen und Breiten auszusprechen. Frau Sidonie hörte ihrem Manne zu, ging theilnehmend auf alles ein, was er zu erzählen oder zu überlegen hatte, und gab ihr Urtheil über seine künstlerischen Entwürfe ab.

Sie hatte nach solchen Blaudeckstündchen immer das erhebende Gefühl, daß sie die feste Stütze ihres Gatten sei.

Nachdem ging's in die Kirche, und zwischendurch liefen noch die häuslichen Geschäfte durch ihre Finger.

Mittags wurde bei Rudolfs gespeist; — na, und ihren Mann mußte sie doch dazu anziehen und ihn pünktlich in Schwung setzen. Wie sollte sich da noch Zeit zu Besuchen finden?

Aber was Frau Sidonie sich vornahm, das ging immer. Heute mußte Professor Quenstett seinen Weg zu den Rudolfs allein antreten, während Frau Sidonie die Kernhofs besuchen wollte; bei Tische würde man sich dann bei den Kindern treffen.

Es war 12 Uhr, als sie die Stiege zur Kernhofschen Wohnung hinaufklimmte. Recht steil waren diese ausgetretenen Stufen, man kam ganz außer Athem.

Auf der obersten Stufe angelangt, trat Frau Sidonie auf ihr Kleid — trrrrr — riß die Schnur vom Saume los.

Solch ein Pech! — Jetzt nur vorsichtig auschreiten, daß der Fuß sich nicht in der Schnur verfängt.

Das Mädchen, welches die Thür öffnete, sah nicht sympathisch aus. Es war eine ältere „zahnleidende“ Person, die

Albert schon seit Jahren im Dienste hielt, und die er immer den „Drachen“ nannte; sonst hieß sie Tini.

Tini sagte, daß die Herrschaften zu Hause seien und führte Frau Sidonie in den Wartesalon.

Mit vorsichtigen Schritten erreichte sie den ersten besten Fauteuil und ließ sich nieder. Sie konnte sich nicht umschauen — sie hatte förmlich vergessen, daß sie auf den ersten Eindruck dieser

Haushaltung gespannt gewesen war. Sie bückte sich nur, nahm den Kleiderfaum in die Hand und betrachtete den unangenehmen Defekt.

Wahrhaftig, auf ein halbes Meter war die Schnur abgetrennt und noch dazu an der Vorderseite des Kleides.



Kapitän Karl Bretschmann †. (S. 7.)



Wintervergnügen. (S. 7.)

Die Schneiderin hatte auch das letzte Mal für sie gearbeitet.

Nun kam Hilda herein — strahlend, mit ausgebreiteten Armen.

Stimme klang ganz anders wie früher — es lag etwas Tief- verborgenes darin — ein Klang, der zu Herzen geht.

Frau Sidonie mußte sich auch die Thränen aus den



Preziosa. Nach dem Gemälde von L. Grupe. (S. 7.)

„Mama Duenstett! Wie lieb, daß Du uns besuchst!“  
Sie schmiegte sich in Frau Sidoniens weiche volle Arme.  
Die Frauen küßten sich.

„Ja, wie sehen wir uns wieder!“ rief Hilda aus. Ihre

Augen wischen; — mein Gott, das Mädl — die Hilda —  
sie war doch ein lieber, lieber Schatz, und in diesem Augen-  
blicke hätte man vergessen können, daß sie auf so ungebührlichen  
Wegen wandelte.

„Ja, liebes Kind,“ sagte Frau Sidonie, „Du bist nun auch in den Ehestand getreten — segne Dich Gott!“

Noch ein Kuß — und dann setzte sich Frau Sidonie vorsichtshalber nieder; sie fürchtete, durch einen unvorsichtigen Schritt in die abgerissene Schnur zu gerathen.

Hilda fragte nach Professor Duenstett, nach Hertha, nach Rudolf.

Es ging Allen gut. „Hertha anzusehen, ist eine Herzenserguickung — so glücklich — so dankbar — so liebevoll — ach Gott, dieses Kind ist wie ein Sonnenstrahl; aber Rudolf weiß es auch — na, der und seine Frau — das ist ein Paar!“

„Freuen wir uns, daß sie zusammen so glücklich sind, Mama Duenstett.“

„Ja, und ob ich mich freue! Man hat es vor der Hochzeit ja nie schwarz auf weiß, wie solch ein Schritt ausfällt; man weiß bei den besten Menschen nicht, ob sie zu einander passen, und eine unglückliche Ehe — das ist in meinen Augen das non plus ultra von Schrecklichkeit.“

Die Worte waren in ehrlicher Ueberzeugung von Frau Sidonie herausgestoßen, aber sie erschrak über ihren Ausdruck.

Nein, von einer unglücklichen Ehe zu sprechen, hatte sie nicht beabsichtigt, denn man konnte ja noch nicht wissen, was Hilda bevorstand, ob ihre Ehe glücklich werden würde. Ja, das blieb mindestens zweifelhaft; — eine studirte Frau — so was kennt man ja.

Sie wollte das Thema aus der Luft schaffen — etwas ganz anderes sprechen. Am besten um Nadel und Faden bitten, die abgetrennte Schnur anzunähen.

Also sie erzählte die Geschichte, die ihr passirt war, tadelte die oberflächliche Arbeit der Näherin und bat um Nadel und Zwirn.

Hilda holte ihr Portemonnaie aus der Tasche, suchte in allen Fächern desselben herum und lachte.

„Wirklich, meine Nadel ist nicht zu finden; ich hatte sie sonst immer im Seitenverschluß meines Geldtaschls. Aber warte, vielleicht hat Albert eine Nadel.“

Hilda lief hinaus, und Frau Sidonie sah ihr sprachlos nach. War denn so etwas schon auf Erden passirt — das ist denn doch zum Gotterbarmen!

Hilda kam zurück. In Alberts Besitz hatte sich eine Nadel gefunden; sehr dick, etwas verrostet, aber im Nothfall gings. Auch der Stärke des schwarzen Zwirnsfadens sah man es an, daß Alberts Vorsicht sich nur auf Knöpfe bezog.

Hilda erbot sich, die abgerissene Schnur anzunähen, sie hatte sich zu dem Zwecke schon niedergekniet; aber davon wollte Frau Sidonie nichts wissen. Ihre Beurtheilung einer Frau, die keine Nähnaedel besitzt, beraubte sie jeden Vertrauens in deren Leistungen.

Nach einem Fingerhut fragte sie gar nicht erst. Im besten Falle würde sich der ja auch wohl nur bei Albert finden, und dessen Finger — auf die gehörte schon eine Käseglocke.

Hilda bemerkte gar nicht, daß Frau Sidonie sich ohne Fingerhut entseßlich mit der dicken, rostigen Nadel und dem groben Zwirn plagte; sie plauderte ganz lustig, eigentlich ganz anhörbare Sachen. Sie erzählte, daß Tini heirathen wolle und bat Frau Sidonie, ihr zu einer neuen Magd zu verhelfen. Am liebsten hätte sie die alte Resi, wenn Hertha diese hergeben könne.

(Fortsetzung folgt.)

### Ihr erster Glückstag.

Novelle von P. Sales.

(Nachdruck verboten.)

Der Graf d'Alsquevilles hatte im Klub gespeist. Als er nun nach seinem Hotel in der Rue de Varenne zurückwanderte, verdamnte er den bösen Einfall, der ihn veranlaßt hatte, sein Heim zu verlassen, denn er hatte sich sehr gelangweilt. Auch nicht ein sympathisches Gesicht war ihm vorgekommen, und nach dem Frühstück hatte er dummerweise auch noch fünf- undzwanzig Louisdors verloren. Er war unzufrieden mit sich selbst, er fühlte sich verstimmt, traurig, gelangweilt. Die ersten Winternebel, die Paris stets einen Schleier von Melancholie zu verleihen scheinen, hatten sich auch auf seine Stimmung gelegt.

Der Graf hatte zu Anfang seiner Ehe die Gewohnheit angenommen, außer dem Hause zu frühstücken und nur selten daheim zu diniren. Er war wohl in seine Frau verliebt, aber doch nur mit jener galanten Zurückhaltung, die in seinen Gesellschaftskreisen üblich war.

Und doch hatte seine Tante, die Marquise de Drionne, als sie ihm das kleine Pensionsmädchen vorstellte, das heute die Gräfin d'Alsquevilles war, fest geglaubt und gehofft, diese beiden Waisen, die beide reich waren und die beide große Namen trugen, würden eine reizende Ehe, die glücklichste Liebesehel führen.

Bei den ersten Zusammenkünften war Frau Drionne überzeugt gewesen, ihr Traum würde sich verwirklichen. Die jungen Leute schienen sich zu einander hingezogen zu fühlen. Dann war die Hochzeit korrekt, mit den üblichen Notizen in den Zeitungen und mit einer prächtigen Soiree bei Vollzug des Hochzeitskontractes gefeiert worden.

Die Geschichte der Ehe des jungen Paares war genau die gleiche, wie die fast aller ihrer Freunde: erst zwei Monate in einem Schloß der Bretagne in absoluter Einsamkeit und zwei Monate im Lärm der Jagden. Dann war man in das Hotel der Rue de Varenne eingezogen und hatte in der „Comédie Française“ und in der „Großen Oper“ eine Loge gemiethet, als Ersatz für den Orchesterstuhl, den der Graf bis dahin inne gehabt hatte.

Die Marquise hatte die junge Frau mehrmals gefragt: „Nun Kind, bist Du jetzt glücklich?“

„Glücklich? Vielleicht nicht so, wie sie es sich geträumt hatte, aber konnte sie sich beklagen? . . . Konnte sie auch nur eine einzige von ihren Freundinnen, die glücklicher als sie war? Und darum antwortete die junge Frau:

„Gewiß liebe Tante, gewiß, mein Mann ist reizend.“  
„Reizend, reizend,“ rief die alte Tante, „das sagt man von einem Cousin, einem Besucher, einem Herrn, der gut Walzer tanzen kann und einem nicht die Spizen am Kleide zerreißt; aber für den Mann, den Herrn und Gebieter, an den man für ewig gefesselt ist, ist reizend etwas wenig und dürftig.“

Dann hatte sie, den Kopf schüttelnd, gemeint: „Ihr beunruhigt mich, Kinder, es fehlt Euch . . . es fehlt Euch . . . ich weiß nicht, was es ist . . . es fehlt Euch gleichsam der zündende Funke . . .“

Der Graf war nach Hause zurückgekehrt, und trotz der schönen Teppiche, die sein Rauchzimmer decorirten, und der traulichen Flamme, die sich auf den schwerelbernen Kandelabern spiegelte, konnte er die schwarze Melancholie nicht verschleuen, die ihn seit dem Morgen gequält hatte. Dazu ließ sich nicht der geringste Laut im Hotel vernehmen. Es herrschte eine kühle, verstimmende Ruhe. Wenn ihn seine Frau wenigstens aufgesucht und ihn durch ihr Lachen erheitert hätte! Doch er hatte auf dem Sande des Hofes Spuren von Wagenrädern gesehen: gewiß war sie fortgefahren. Er klingelte jetzt, um sich zu erkundigen.

„Ist die Gräfin ausgefahren?“  
„Ja, Herr Graf, Frau Gräfin waren schon fort, als Sie nach Hause kamen.“

Ausgefahren? Und jedenfalls in schöner Toilette, um bei ihren Freundinnen zu schwagen. Und er war allein!

Dieses grandiose Hotel mit seiner langen Flucht von Salons, seiner Anhäufung prachtvoller Möbel erschien ihm jetzt brüdend, und er fühlte sich recht einsam darin. Um eine Zerstreuung zu suchen, begab er sich in das Treibhaus. Doch sofort bemerkte er, daß alle Blumen abgepflückt waren, Stengel und Blätter lagen zerstreut auf dem Boden.

Er rief den Gärtner herbei.  
„Wer hat denn das alles abgepflückt?“

Der Gärtner konnte die Frage nicht beantworten und meinte nur: „Vielleicht die gnädige Frau . . . und zwar, ohne mich um Rath zu fragen, denn solche Blumen abzuschneiden, ist eine Sünde.“

Einen Augenblick empfand der Graf einen Anfall von Eifersucht; dann begann er zu lächeln.

„Ah bah, ich bin toll, es ist eine Kinderei, nichts weiter. Sie hat diese Blumen zu irgend einem Feste gepflückt, um eine hübsche Frau damit zu erfreuen.“

Doch merkwürdigerweise wurde seine schlechte Stimmung, die Angst, von der er sich beklommen fühlte, nur noch erhöht.

„Was ist denn mit mir?“ fragte er sich. „Es hat sich ja förmlich ein böser Geist meiner bemächtigt.“

Er verließ das Treibhaus, dessen Grün ihm ohne den Glanz der rothen und blauen Blüten düster erschien. Er versuchte zu lesen, um die Wartezeit etwas zu verkürzen, doch nicht ein einziges von seinen Büchern, die er nach und nach aus seiner Bibliothek nahm, gefiel ihm. Er betrachtete die letzte Landschaft, die er gekauft. Es war eine der herrlichsten Studien von Corot, ein Sonnenaufgang, ein von der Sonne überflutheter Teich, an dessen Rand das dunkle Grün der Bäume einen wundervollen Kontrast zu dem goldenen Glanze des Gestirns bildete. Aber gerade dieser auf-